

## »Durchdrungen vom Geist seiner Kunst«

### Bettine von Arnims Einsatz für Carl Blechen – Versuch einer Rekonstruktion

Bettine von Arnim war eine eifrige Besucherin der lange Zeit im Zweijahresturnus, später jährlich stattfindenden Ausstellungen der Königlich Preussischen Akademie der Künste<sup>1</sup> und hat dort das Werk Carl Blechens – der insgesamt sechsmal vertreten war: 1828, 1830, 1832, 1834, 1838 und 1839 – kennen und schätzen gelernt. Auf den Künstler aufmerksam geworden ist sie bereits im Herbst 1828,<sup>2</sup> als erstmals

- 1 Während sie in den ersten Jahren nach ihrer 1810 erfolgten Übersiedlung nach Berlin wegen mehrerer Schwangerschaften und längeren Aufhaltenen auf dem Landgut Wiepersdorf keine Gelegenheit hatte, die Berliner Schauen zeitgenössischer bildender Kunst zu besuchen, verfolgte sie diese ab den zwanziger Jahren mit großem Interesse und bemühte sich darum, während des Ausstellungszeitraums in der Hauptstadt zu sein, um sich selbst einen Überblick über die aktuelle künstlerische Produktion verschaffen zu können. So berichtet sie ihrem Mann Achim am 5. November 1824: »Auf der Ausstellung war ich auch, auser den Landschaften und den Bildern des Robert und Girard, kannte ich alles früher schon.« (Achim von Arnim – Bettine Brentano verh. von Arnim, Briefwechsel. Vollständig nach den Autographen hrsg. von Renate Moering, 3 Bde., Wiesbaden 2018, hier: Bd. 2, S. 425) Am 7. Oktober 1826 teilt sie ihm mit: »[...] die Ausstellung ist ausserordentlich bedeutend und ich rathe Dir früher zu kommen als im November weil Du sonst wenig mehr siehst – es sind so viele Sachen da daß man in zwei mal nicht durch alle Säale kommen kann. Das Ganze Gebäude steht voll« (ebd., Bd. 3, S. 49). Und am 26. Oktober 1826 kommt sie noch einmal auf die aktuelle Schau zurück und informiert ihren Gatten darüber, dass »auf der Ausstellung [...] große Veränderungen vorgegangen« seien (ebd., S. 57).
- 2 Am 12. Oktober 1828 schreibt sie ihrem Mann nach Frankfurt: »die Kunstausstellung dehnt sich Täglich mehr aus man erwartet immer Bilderzuschuß auch wird sie diesmal zum wenigsten um 14 Tage verlängert« (ebd., Bd. 3, S. 171). Dass Achim von Arnim die Schau noch selbst gesehen hat, bevor er wieder auf das gemeinsame Landgut Wiepersdorf reiste, geht aus seinem Brief vom 18.10.1830 hervor; vgl. ebd., Bd. 3, S. 287 f. Er berichtete darüber sogar in einem Artikel, der in den »Blättern für literarische Unterhaltung« erschien.

Arbeiten von ihm in der Akademie gezeigt wurden. Zu sehen waren damals der auch unter dem Titel ›Semnonenlager‹ bekannt gewordene ›Blick von den Müggelsbergen bei Köpenick, gegen Süden‹<sup>3</sup> (Katalognummer 121) und »einige Landschaften« (Katalognummer 122). Als Bettine von Arnim zwei Jahre später die Akademieausstellung nicht besuchen konnte, weil sie auf Reisen war, berichtete ihr Ehemann Achim ausführlich darüber; am 18. Oktober 1830 teilt er ihr mit:

Ich war in Berlin [...]. – Die Ausstellung füllte meine ganze Zeit. [...] Lessing ist diesmal der entschiedenste Sieger [...]. *Blechen* erregt durch zwei wunderbare italienische Landschaften Staunen und Verdruß bei den Leuten, er hat nicht die beliebten schönen Gegenden gewählt, sondern solche, wie jene Müggelgegend vor zwei Jahren, und doch so eigenthümlich ganz Italien darin, daß es gar nicht gesagt zu werden braucht. [...] Die reichste Ausstellung 1344 Nummern in aller Art. [...]

Leb wohl, ich schrieb nur um Deine Erste Neugierde wegen der Ausstellung zu befriedigen, man glaubt daß sie bis Ende des Monats noch offen bleibt.<sup>4</sup>

Die ohne jede Erklärung erfolgte Nennung des Namens »Blechen« in-diziert, dass der Künstler für Bettine von Arnim längst kein Unbekann-

- 3 Vor allem dieses Bild, »eine der komplexesten Bilderfindungen Blechens«, brachte ihm »viel Beachtung seitens der zeitgenössischen Kritik und des Publikums ein«; Friederike Sack, Carl Blechens Landschaften – Untersuchungen zur theoretischen und technischen Werkgenese, Diss. Ludwig-Maximilians-Universität München 2007, S. 103. Für die Arnims muss das Werk vor allem deshalb von besonderem Interesse gewesen sein, weil es als den thematischen Bogen von der germanischen Vorgeschichte bis in Preußens jüngste Vergangenheit spannende Paraphrase von Befreiungsbewegungen gegen Besatzermächte verstanden werden konnte; vgl. Michael Lissok, Anmerkungen zu Carl Blechens Semnonenlager, in: Carl Blechen (1798–1840): Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Publikation der Beiträge zur IX. Greifswalder Romantikkonferenz in Cottbus, veranstaltet vom Caspar-David-Friedrich-Institut der Universität Greifswald vom 2. bis 4. Oktober 1998, hrsg. von Gerd-Helge Vogel und Barbara Baumüller, Greifswald 2000, S. 31–45.
- 4 Achim von Arnim – Bettine Brentano, Briefwechsel (Anm. 1), Bd. 3, S. 287f. Gezeigt wurden in diesem Jahr: ›Der Mittag. Ein Blick von Civita Castellana in die Ebene und auf den Monte Soracte‹ (Katalognummer 46), ›Der einbrechende Abend. Ein Bild aus der Umgebung Narni's‹ (Katalog-Nr. 47) und ›Parthie aus dem Park des Grafen Graziani bei Terni‹ (Katalog-Nr. 48).

ter mehr war. Und der Hinweis ihres Mannes auf »jene Müggelgegend vor zwei Jahren« verdeutlicht, dass sich die 1828 gezeigten Arbeiten ihr in besonderer Weise eingepägt haben müssen.

Abermals einen ausführlichen Bericht von der Kunstausstellung erhielt Bettine von Arnim Ende September 1832, als sie sich wieder bei ihren Frankfurter Verwandten aufhielt. Da Achim von Arnim im Januar des Vorjahres überraschend gestorben war, übernahm diesmal der der Mutter besonders nahe stehende Sohn Friedmund die Aufgabe, sie davon zu unterrichten. Dementsprechend schreibt er ihr in der zweiten Septemberhälfte: »Soeben war ich in der Kunstausstellung, um dich davon auch ein wenig benachrichtigen zu können.«<sup>5</sup> Obwohl Bettine von Arnim die Schau nicht selbst besuchen konnte, muss sie sich nachträglich doch darüber informiert haben, was im Einzelnen zu sehen war, denn irgendwann danach erwarb sie das dort ausgestellte (auch unter dem Titel ›Marina Grande, Capri‹ / ›Die große Marine auf Capri‹ bekannte) Gemälde ›Nachmittag auf Capri‹, das die Meeresbucht mit dem Kap des Tiberius bei strahlender Sonne zeigt. Das Bild hatte »bei der zünftigen Kritik [...] einen Sturm der Entrüstung« entfacht mit dem Ergebnis, dass Blechen als Maler harsch kritisiert wurde.<sup>6</sup> Man tadelte »das Kapriziöse seiner Naturauffassung« und »die abenteuerliche Beleuchtung«,<sup>7</sup> die der Künstler gewählt habe:

Dieser Nachmittag auf Capri, der vor lauter Sonnenhelle undeutlich, bei aller Simplizität der Massen zerbröckelt, bei aller Eintönigkeit schreiend ist – Alles Wirkung der Nachmittagssonne, die vorn auf öden, stumpfen Kalkfelsen ihre Lichter aneinander blendet, hinten Meerwasser zieht –: dies ist kein seelenvolles Angesicht der Natur und will es nicht sein; sondern seine Züge verhalten sich zu diesem wie die eines Hirnverbrannten zum gesunden Menschengesicht.<sup>8</sup>

5 Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihren Söhnen, Bd. 3: In allem einverstanden mit Dir. Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Friedmund, hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester, Göttingen 2001, S. 16.

6 G[uido] J[oseph] Kern, Karl Blechen. Sein Leben und seine Werke, Berlin 1911, S. 92.

7 Karl Blechen. Leben, Würdigung, Werk. Mit einem Vorwort von Paul Ortwin Rave, Berlin 1940 (= Denkmäler deutscher Kunst), S. 31.

8 Ebd.

Gustav Adolf Schöll,<sup>9</sup> dem Rezensenten der neu gegründeten, von Franz Kugler herausgegebenen Zeitschrift ›Museum‹, kam »das Ganze eher wie eine mit trübroten und bläulichen Ingredienzien angelaufene Lauge als wie ein Bild« vor.<sup>10</sup> Dass Bettine von Arnim nun gerade dieses Gemälde erwarb, könnte durchaus eine Reaktion auf die zahlreichen kritischen Stimmen gewesen sein.<sup>11</sup> Sie unterstützte jedenfalls wiederholt Personen, von denen sie das Gefühl hatte, dass ihnen Unrecht geschieht. Der Erwerb des ›Nachmittags auf Capri‹ war möglicherweise auch der Anlass für ein persönliches Kennenlernen.<sup>12</sup> In jedem Fall wusste Blechen nun, dass sich Bettine von Arnim für seine Kunst interessierte und eine potentielle Käuferin seiner Bilder war.

- 9 »Die Autorschaft Schoells zu dem mehrere Ausgaben des ›Museum‹ umfassenden Artikel ›Ueber das Leben der Kunst in der Zeit aus Veranlassung der Berliner Kunstausstellung im Herbst 1832‹ ergibt sich aus der Namensnennung im Inhaltsverzeichnis«; Kilian Heck, *Das Bild als Dokument oder als Kunstnatur? Franz Kuglers Zeitschrift ›Museum‹ und die darin rezensierten Gemälde Carl Blechens*, in: Franz Theodor Kugler, *Deutscher Kunsthistoriker und Berliner Dichter*, hrsg. von Michel Espagne, Bénédicte Savoy, Céline Trautmann-Waller, Berlin 2010, S. 173–185, hier: S. 173.
- 10 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 31. Unus vertritt zu Recht die Auffassung, dass dieser »Angriff« auf Blechen, der eigentlich eine »giftstrotzende Beschimpfung« war, »diesen tief getroffen haben« muss; Walther Unus, Karl Blechen, in: *Velhagen & Klasings Monatshefte* 35 (1920/21), Bd. 2, S. 31–44, hier: S. 42.
- 11 Ihre Einschätzung des Gemäldes ist denn auch der des ›Museum‹-Rezensenten diametral entgegengesetzt: »Die Insel Capri, das blaue Meer wie einen Diamant umfassend, im glühenden Mittagslicht, wo die Sträucher und einzelnen Bäume, die dem versandeten Strand entwachsen, kurze blaue Schatten werfen, und das verbrannte Gras und Geniste; die kreidigen Mauern der Fischerhütten längs dem Ufer, über das herüber das blaue Meer seinen feuchten Atem haucht und in dem gelben Fels, der es mit mächtiger Anmut umbuchtet, seine kühlen Farben spiegelt! Wie schön ist dieses Bild! [...] [Die] Linien [...], die sich am Horizont über dem Meer wegschwingen, von den Felswänden, auf denen die Burg des Tiberius liegt, die die ersten Sonnenstrahlen auffängt am Morgen und sie bis zum Untergang einsaugt. Wie da alles in der heißen Stille unbeweglich ruht. Nur der Fischerknabe liegt auf dem glühenden Stein, auf der Zither klimpernd, und das Mädchen gibt träumend ein halb Gehör. Alles ist Widerhall in der Natur, denn die Empfindungen, die sie aufruft in dem Beschauenden, sind das Gepräge ihres Geistes in seiner Seele, die, von ihrer Schönheit erfüllt, einen Klang gibt, aus dem wir die Stimme Gottes vernehmen.« (Rave, Karl Blechen [Anm. 7], S. 49)
- 12 Kern nimmt dagegen an, »daß Fürst Pückler [...] Blechen in Bettinas Salon eingeführt hat«; Kern, Karl Blechen (Anm. 6), S. 43.

Möglichkeiten, einander zu begegnen, hat es aber wohl mehrfach gegeben. Schließlich stand Bettine von Arnim mit mehreren in Berlin lebenden Malern und Architekten in engem Austausch. »Ich kann es nicht lassen, immer bei den Künstlern herumzufahren«,<sup>13</sup> schreibt sie am 21. Oktober 1820 an Wilhelm Grimm. Am intensivsten war der Kontakt zu Karl Friedrich Schinkel:<sup>14</sup> »Sie war regelmäßiger Gast in Schinkels Atelier in der Dorotheenstadt [...]. Bettine setzte sich [...] mit Schinkels Werken auseinander; sie zeichnete nach ihnen und äußerte sich auch theoretisch dazu.«<sup>15</sup> Aber auch mit dem an der Berliner Bauakademie lehrenden Architekten Wilhelm Stier stand sie in lebhaftem Austausch. Des weiteren kannte sie den Bildhauer Christian Daniel Rauch, obwohl das Verhältnis zu ihm eher angespannt war. Dass sie so eng mit der Berliner Künstlerszene verbunden war, hängt mit ihrem intensiven Interesse für die Bildende Kunst zusammen. Ersten Zeichenunterricht erhielt sie wohl bereits als junges Mädchen in ihrer Fritz-

- 13 Achim von Arnim und die ihm nahe standen, hrsg. von Reinhold Steig und Herman Grimm, Bd. 3: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Bearb. von Reinhold Steig, Stuttgart und Berlin 1904, S. 476.
- 14 Welch entscheidende Rolle Schinkel für Blechen gespielt hat, ist von der Forschung immer wieder betont worden; siehe hierzu Christoph Martin Vogther, Blechen nach Schinkel. Carl Blechen und die Ideallandschaft, in: Carl Blechen (1798–1840): Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen (Anm. 3), S. 61–73; Sack, Carl Blechens Landschaften – Untersuchungen zur theoretischen und technischen Werkgenese (Anm. 3), S. 87–96 (Kapitel 2.6.2 »Blechen und Schinkel«); Birgit Verwiebe, Schinkels Dioramen und Bühnenbilder und ihr Einfluss auf Blechens künstlerisches Werk, in: Die neue Wirklichkeit der Bilder. Carl Blechen im Spannungsfeld der Forschung, hrsg. von Beate Schneider und Reinhard Wegner, Berlin 2009, S. 44–56,
- 15 Petra Maisak, Alltag und Apotheose. Bettines Umgang mit der bildenden Kunst, in: Herzhaft in die Dornen der Zeit greifen ... Bettine von Arnim 1785–1859. Ausstellungskatalog, hrsg. von Christoph Perels, Frankfurt am Main 1985, S. 202–220, hier: S. 208. Bettine von Arnims Würdigung von Schinkels Entwürfen zu einem Freskenzyklus für das neue Museum am Lustgarten erschien anonym in Hermann Fürst von Pückler-Muskau »Andeutungen über Landschaftsgärtnerei« (1834). Im Spätsommer 1838 empfahl Bettine von Arnim Susanne Schinkel dringlich, sie möge ihren erkrankten Mann homöopathisch behandeln lassen; siehe hierzu Hartwig Schultz, Kunst und Homöopathie. Unbekannte Briefzeugnisse aus Bettine von Arnims Korrespondenz mit Karl Friedrich und Susanne Schinkel, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 20/21 (2008/09), S. 31–51.

larer Klosterpensionatszeit (1794–97), und während ihrer Aufenthalte in Kassel (1807) übte sie sich nicht nur in der Ölmalerei, sondern nahm auch Stunden beim dortigen Galerieinspektor Ernst Friedrich Ferdinand Robert sowie beim Maler August (von der) Embde.<sup>16</sup>

Nachdem Bettine von Arnim in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe wegen sechs Schwangerschaften kaum mehr Zeit zu eigener künstlerischer Betätigung gefunden hatte, erwachte in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre ihr gestalterischer Ehrgeiz von neuem. Konkreter Anlass hierfür war der Beschluss ihrer Geburtsstadt Frankfurt, Goethe ein Denkmal zu errichten. Ausführender Künstler sollte Christian Daniel Rauch sein. Als Bettine von Arnim 1823 das Modell der »Statue« in Berlin sah,<sup>17</sup> reagierte sie freilich mit Entsetzen, weil das von Rauch konzipierte Denkmal ihrer Ansicht nach seinem eigentlichen Zweck nicht gerecht wurde. Um den nahezu abgeschlossenen Entscheidungsprozess um das geplante Goethe-Monument noch beeinflussen zu können, arbeitete sie zeichnerisch einen eigenen »Gegenentwurf« aus.<sup>18</sup> Das auf der Grundlage ihrer Skizze angefertigte Gipsmodell wurde dann zum Jahreswechsel 1824/25 im Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt ausgestellt und fand zahlreiche Fürsprecher. Da darüber auch in der Presse berichtet wurde, waren seit diesem Zeitpunkt ihre künstlerischen Ambitionen bekannt. Gerade die in Berlin ansässigen Künstler dürften ihre Aktivitäten mit besonderer Neugier verfolgt haben. Zahlreiche Zeichnungen – darunter der Entwurf für das »Octoberfest«<sup>19</sup> –

16 Vgl. Ludwig Emil Grimm, *Erinnerungen aus meinem Leben*, hrsg. und ergänzt von Adolf Stoll. Neu durchgesehene und vermehrte Ausgabe, Leipzig 1913, S. 95, Anm. 2.

17 Bettine von Arnim, *Werke und Briefe in vier Bänden*, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, Frankfurt am Main 1986–2004, hier: Bd. 2, S. 732.

18 Ebd., S. 841.

19 Mehrere Jahre arbeitete Bettine von Arnim an der zeichnerischen Vorlage für ein monumentales Relief mit »Hundert Figuren«, welches »das Octoberfest des Königs von Baiern [...] samt dem Pferderennen« als Ausgangspunkt nimmt für die idealisierende bildliche Allegorie eines weisen Herrschers (ebd., S. 744). Nachdem das Vorhaben des Frankfurter Bürgerkomitees, Goethe in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu errichten, aus Geldmangel ins Stocken geraten war und damit Bettine von Arnims eigener Entwurf, den sie 1824 eingereicht hatte, keine Ausichten mehr auf Umsetzung hatte, sah sie sich nach alternativen Finanzierungsmöglichkeiten für das Projekt um. Eine davon war der Verkauf von Kupferstichen mit Ansichten des von ihr entworfenen Oktoberfest-Reliefs.

folgten. Und auch wenn sie nicht öffentlich ausgestellt wurden, kannte beispielsweise Schinkel viele dieser Arbeiten und äußerte sich privatim darüber mit hoher Wertschätzung.<sup>20</sup> Bettine von Arnim selbst unternahm Anfang der dreißiger Jahre mehrfach Anstrengungen, einzelne ihrer Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen.<sup>21</sup> Wie aus einem Brief ihres Sohnes Friedmund hervorgeht, war sie auch Mitglied des 1826 ins Leben getretenen Vereins der Kunstfreunde in den Preußischen Staaten<sup>22</sup> und erwarb regelmäßig ein Los für die alljährliche Verlosung von Kunstwerken.<sup>23</sup> Außerdem dürfte ausgewählten Besuchern be-

- 20 In einem Brief vom 29. September 1837 dankt er ihr etwa für die »vortreffliche Eule mit Buben«; zitiert nach Maisak, Alltag und Apotheose (Anm. 15), S. 212 und die Abb. auf S. 211 (Nr. 263).
- 21 So schreibt sie ihrem Sohn Siegmund am 16. Februar nach Paris, dass vom »Octoberfest« »3 Platten [...] schon im vorigen Sommer« fertig gewesen, aber »beim Aetzen verdorben« worden seien; Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihren Söhnen, Bd. 2: Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Siegmund, hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester, Göttingen 2012, S. 28.
- 22 Über Ziele und Organisation des Vereins unterrichten zeitgenössische Quellen: Er »[...] bezweckt die Beförderung der Kunst und die Verbreitung des Antheils an derselben, was der Verein zu erreichen strebt, durch Unterstützung zur Hervorbringung der Herausgabe ausgezeichneten Kunstwerke; er [...] veranstaltet Preisbewerbungen, bestellt Gemälde oder Bildhauerwerke, oder kauft schon vorhandene an sich und verlooset die in seinen Besitz übergehenden Kunstwerke unter seine Mitglieder. Sr. (!) Majestät der König ist Schutzherr und die Angelegenheiten des Vereins besorgt ein Directorium von 8 Personen und ein Künstlerausschuß von 8 ausgezeichneten Künstlern, welcher letztere in allen die Kunst betreffenden Sachen allein entscheidet. Mitglied ist jeder Kunstfreund, der einen jährlichen Beitrag von 5 Thalern zahlt, wofür er ein Loos zu den Verloosungen der Kunstwerke erhält [...]. Der Secretair des Vereins ist der Professor Dr. [Johann Christian] Jüngken, Luisenstr. 9, und der Schatzmeister der Stadtrath Kaufmann [Carl Friedrich Wilhelm] Knoblauch, Poststr. 23.« (Geschichtlich-statistisch-topographisches Taschenbuch von Berlin und seinen nächsten Umgebungen [...], hrsg. von J. G. A. Ludwig Helling, Berlin 1830, S. 217)
- 23 In diesem Schreiben vom 15. September 1832 heißt es: »Vor einigen Tagen ist ein Abgesandter des Kunstverein d. h. der das Geld von den Theilnehmern desselben einsammelt hiergewesen. da ich jedoch nicht wußte, ob du auch dieses Jahr dein Loos nehmen würdest, und da ich besonders meinen Kassenbestand nicht bedeutend verringern wollte, denn es kostet 5 rth Gold, so beschied ich diesen Mann auf 14 Tage später, denn dann hoffe ich die Antwort von dir auf diesen Brief erhalten zu haben.« (Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihren Söhnen [Anm. 5], Bd. 3, S. 13)

kannt gewesen sein, dass sich ab 1835 in einem Zimmer ihrer Wohnung Unter den Linden 5 ein regelrechtes »Atelier« befand.<sup>24</sup>

Das Erscheinen ihres literarischen Erstlingswerks ›Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde‹ im Frühsommer 1835 dokumentierte schließlich unmissverständlich ihre Entschlossenheit, auch als bildende Künstlerin wahrgenommen zu werden. Diese teilfingierte Edition ihrer Korrespondenz mit Goethe und seiner Mutter war nämlich als Benefizpublikation konzipiert, deren Erlös »seinem Denkmal« zugute kommen, konkret: die Ausführung des seinerzeit von ihr konzipierten Entwurfs zu einem Monument des Dichters finanzieren sollte. Dementsprechend war dem ersten Band als Frontispiz auch ein Kupferstich des geplanten bildkünstlerischen Werks vorgeschaltet. Der außerordentliche Erfolg des Goethe-Buchs beim zeitgenössischen Publikum, der Bettine von Arnim im gesamten deutschsprachigen Raum mit einem Schlag bekannt machte, verankerte auch das Image der autodidaktisch-genialen Künstlerin im Bewusstsein der Zeitgenossen.

Bedauerlicherweise haben sich von Blechen selbst keinerlei Zeugnisse erhalten, die über seine Beziehung zu ihr Auskunft geben.<sup>25</sup> Die Einschätzung des Verhältnisses beider bleibt deshalb nicht nur auf Vermutungen angewiesen, sondern hängt auch stark von den Sympathien ab, die jeweils für die eine oder andere Seite aufgebracht werden. Für eine einigermaßen vorurteilsfreie Bewertung unabdingbar ist in jedem Fall eine möglichst vollständige Kenntnis der Fakten. Zu den Falschinformationen, die bis heute im Umlauf sind, gehört beispielsweise die Annahme, Bettine von Arnim habe nach Aussage des Berliner Malers Eduard Magnus Blechen »vor seinem Wahnsinn gar nicht gekannt«.<sup>26</sup>

24 Giovanni Morelli an Buonaventura Genelli, 14./23./24.6.1838; Jaynie Anderson, »Die geniale Bettina«: Giovanni Morelli in Conversation with Bettina von Arnim, in: *Oxford German Studies* 18/19 (1989/90), S. 45–59, hier: S. 48.

25 Ein Gutteil der 1940 von Ortwin Rawe publizierten Dokumente wurde 1928 versteigert; vgl. Hollstein & Puppel. Katalog Nr. 40: Sammlung C. Brose, Berlin, und andere Beiträge: 140 Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen von Karl Blechen, Handzeichnungen des XVI. bis XIX. Jahrhunderts; Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte des XV. bis XIX. Jahrhunderts darunter kostbare Blätter von Dürer, Rembrandt, Altdorfer [...]. Versteigerung, 8. November bis 10. November 1928, S. 15 f.

26 Karl August Varnhagen von Ense, *Tagebücher*, [hrsg. von Ludmilla Assing-Grimelli,] Bd. 12, Hamburg 1870 (= Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense), S. 57.

Das freilich trifft nachweislich nicht zu, denn ein Bericht des italienischen Mediziners und Kunsthistorikers Giovanni Morelli, der im Juni und Juli 1838 Berlin besuchte,<sup>27</sup> belegt, dass Blechen ihren »Kindern Unterricht im Zeichnen gab«. <sup>28</sup> Allerdings hätten sich schon damals Anzeichen von Verwirrtheit bei ihm gezeigt. Besonders ein Vorfall sei es gewesen, der Bettine von Arnim bewogen habe, den Unterricht vorzeitig zu beenden. Morelli berichtet, was sie ihm über dessen Verhalten ihr und ihren Kindern gegenüber berichtet habe:

Einstmal stund er dort an der Thür [...], wir waren ganz allein im Zimmer, und da sprach er Ihnen die wunderlichsten Dinge – kurz, garstige Dinge – und wollte mich umarmen – und da hatt' ich [...] alle Müh, schnell in's Neben-Zimmer dort mich zu flüchten. Ich habe

Diese Behauptung, der die spätere Forschung leichtfertig Glauben geschenkt hat, hat der Berliner Maler Eduard Magnus in die Welt gesetzt. Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt hätte freilich schon der späte Zeitpunkt wecken können, zu dem sie geäußert wurde. Da Varnhagens Tagebucheintrag vom 28. August 1857 datiert, beträgt der zeitliche Abstand zu den Geschehnissen mehr als 20 Jahre. Magnus' Äußerung ist demnach Teil der nach Blechens Tod einsetzenden Mythen- und Legendenbildung um seine Person.

- 27 Morelli war auf Empfehlung ihres in München lebenden Bruders Clemens Brentano zu ihr gekommen. In einem Brief an diesen vom 19. Juli 1838 heißt es: »Lieber Clemente, den Morelli hast Du mir gerade zu rechter Zeit geschickt, um das jammervolle Geschick eines in Wahnsinn versunkenen trefflichen Landschaftsmalers zu wenden; seinem Eifer und Tätigkeit habe ich's zu danken, daß dieser Mensch, der unabänderlich in einer Lage gefesselt zu sein schien, die ihn tiefer und tiefer versinken ließ, jetzt losgerissen unter seinem Schutz eine Reise antreten wird, die der letzte Versuch zu seiner Wiederherstellung ist. Ich hoffe, daß es gelingen werde.« (Otto Pfülf, S.J., Aus Bettinas Briefwechsel (Schluß), in: Stimmen aus Maria Laach 65 [1903], S. 74–88, hier: S. 83)
- 28 Giovanni Morelli an Buonaventura Genelli, 24.4.1839; Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 54. Möglicherweise stellte Bettine von Arnim Blechen als Zeichenlehrer für ihre Kinder an, um ihm einen zusätzlichen Verdienst zu verschaffen. Zumindest an der Akademie der Künste hatte Blechen großen Zulauf: »Als Lehrer entfaltete Blechen eine unermüdliche Tätigkeit. Schon bald nach Übernahme der [...] Stelle an der Akademie stieg die Schülerzahl der Landschaftsklasse von 13 auf 27. Sie schwankte während der Zeit der Blechenschen Amtsführung zwischen 27 und 55.« (Kern, Karl Blechen [Anm. 6], S. 99) Im Briefwechsel mit Achim wird dieser Unterricht nicht erwähnt. Er dürfte deshalb frühestens mit Blechens Ernennung zum Lehrer der Landschaftsmalerei bei der Berliner Akademie der Künste im Herbst 1831 begonnen haben.

auf diese garstige Scene einen Nervenanfall gehabt, der mich 8 Tage im Bette hielt. Ihn wollte ich aber gar nicht mehr sehen. Erst jetzt, da er in solchem Zustand ist, interessir' ich mich wieder um ihn, weil er ein wahres Genie ist.<sup>29</sup>

Angaben darüber, wie oft und über welchen Zeitraum hinweg der Unterricht stattfand, finden sich allerdings nicht; ebenso wenig ist bekannt, welche Kinder Bettine von Arnims bei Blechen lernten.<sup>30</sup> In jedem Fall muss diese Tätigkeit spätestens vor der gemeinsam mit dem Kunsthändler Louis Sachse unternommenen Paris-Reise im Juni 1835 eingestellt worden sein. Bereits wenige Monate nach seiner Rückkehr verschlechterte sich Blechens Gesundheitszustand nämlich, und es zeigten sich bei ihm nunmehr deutlich die Anzeichen einer schweren psychischen Erkrankung. Wann Bettine von Arnim von diesem Leiden erfuhr, lässt sich bei der gegenwärtigen Quellenlage nicht sagen. Doch auch wenn sie die »am 8. Juni 1836« ergangene »Verfügung, dass der Maler Karl Krüger Blechen im Unterrichte an der Akademie zu vertreten habe«,<sup>31</sup> nicht gekannt haben sollte, wird ihr die Nachricht, dass Blechen sich »am 16. November [...] von seiner Lehrtätigkeit an der Akademie dispensieren« ließ,<sup>32</sup> sicher zu Ohren gekommen sein.

Bereits die von Henriette Blechen konsultierten Ärzte scheinen die Empfehlung ausgesprochen zu haben, dass eine Reise zu Orten, an denen sich Blechen wohlfühlt hat und wo er kreativ war, als Therapie für den Kranken empfehlenswert sei. Vermutlich von Februar bis April 1838 hielt sich das Ehepaar deshalb in Dresden auf.<sup>33</sup> Ein Sitzungs-

29 Giovanni Morelli an Buonaventura Genelli, 24.4.1839; Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 54.

30 Da sich die beiden ältesten Töchter Maxe und Armgart bis 1835 in Rödelheim und Frankfurt bei ihrem Onkel Georg aufhielten, Freimund zu dieser Zeit beim preußischen Militär diente und Siegmund in Paris studierte, kommen nur Friedmund, Kühnemund und Gisela in Betracht.

31 G[uido] J[oseph] Kern, Carl Blechens Ende und Bettina von Arnim, in: Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe 9 (1911), S. 3–13, hier: S. 4.

32 Andrea Bärenreuther, Chronik, in: Carl Blechen. Zwischen Romantik und Realismus, hrsg. von Peter-Klaus Schuster [Ausstellungskatalog Nationalgalerie Berlin, 31. August – 4. November 1990], München 1990, S. 282–292, hier: S. 291.

33 Blechen war schon im Juni 1823 nach Dresden gereist, hatte dort Christian Clausen Dahl kennengelernt und »vermutlich [...] auch die [...] Bekanntschaft des

bericht des Berlinischen Künstlervereins vermerkt unter der Monatsangabe »März«: »Herr Professor Blechen ist seit längerer Zeit schwer krank. Zur Verlängerung seiner Erholung in Dresden werden ihm 30 Taler als Darlehen auf unbestimmte Zeit gesendet«. <sup>34</sup> Dieser Betrag dürfte freilich bald aufgebraucht gewesen sein, so dass die Blechens gezwungen waren, nach Berlin zurückzukehren. Wahrscheinlich im April <sup>35</sup> kam es zum ersten Besuch Bettine von Arnims bei ihnen <sup>36</sup> – in Begleitung eines Unbekannten. <sup>37</sup> Der Grund dafür, die an Kunst interessierte und sozial engagierte Schriftstellerin dazu zu bewegen, den Künstler persönlich aufzusuchen, kann nur der gewesen sein, dass der Informant und Begleiter ihr die Fähigkeit, den Willen und den Einfluss zutraute, dem kranken Blechen zu helfen. Und tatsächlich war sie durch ihr Engagement während der Cholera-Epidemie 1831 weithin als medizinisch kundige Verfechterin der Homöopathie bekannt geworden. <sup>38</sup>

Malers Caspar David Friedrich« gemacht; Kern, Karl Blechen (Anm. 6), S. 130. Für seine Tätigkeit als Maler war der viermonatige Dresden-Aufenthalt von größter Bedeutung, führte er doch »den Umschwung seiner künstlerischen Anschauungen herbei«; ebd. Später fand noch ein »zweiter Besuch bei Dahl« statt; ebd., S. 133.

34 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 46.

35 In ihrem am 6. oder 7. Juni 1838 geschriebenen Brief an Henriette von Bardeleben weist Bettine von Arnim darauf hin, dass sich durch die von seiner Frau betriebene gemeinsame Reise nach Dresden Blechen unbefriedigender Zustand »noch [...] 6 Wochen« verlängere; Die Andacht zum Menschenbild. Unbekannte Briefe von Bettine Brentano, hrsg. von Wilhelm Schellberg und Friedrich Fuchs, Jena 1942, S. 257. Rechnet man von diesem Datum zurück, kommt man auf den Monat April, was auch zu den übrigen zeitlichen Angaben, die Bettine von Arnim andernorts nennt, passt.

36 Dass Bettine von Arnim »zu hochmütig« gewesen sei, »je mit Frau Blechen selbst in Verbindung zu treten«, gehört zu den vielen Legenden, die sich um das Verhältnis beider ranken; Unus, Karl Blechen (Anm. 10), S. 44.

37 Ihn bezeichnet Bettine von Arnim emphatisch als »guten Schutzengel«; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 47.

38 Siehe hierzu das Kapitel »Bettines öffentliches Engagement in der Armenversorgung und für die Homöopathie insbesondere während der Cholera-Epidemie« (1831) bei Martin Dinges, Bettine von Arnim und die Gesundheit. Medizin, Krankheit und Familie im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2018, aber auch Roland Schiffer, »... ich habe immer klüger gehandelt ... als die philisterhaften Ärzte ...«. Romantische Medizin im Alltag der Bettina von Arnim – und anderswo, Würzburg 2006.

Es blieb nicht bei einem einzigen Besuch. Nachdem sie sah, in welcher Verfassung der Maler sich befand, hat Bettine von Arnim ihn über »mehrere Tage beobachtet«, anschließend verschiedene »Ärzte zu ihm geführt«<sup>39</sup> – darunter den von ihr häufig konsultierten Gottlieb Adolph Reisig, der »die ausgedehnteste Praxis« für Homöopathie in Berlin unterhielt<sup>40</sup> – und mit diesen über seine Situation und die Heilungschancen »gesprachen«.<sup>41</sup> Dabei wurde sie offenbar auch mit der Krankheitsgeschichte Blechens näher bekannt und erhielt Kenntnis von den Behandlungsmethoden im »Hornischen Irrenhaus«,<sup>42</sup> in dem sich der Patient nicht freiwillig aufgehalten hat und das er deshalb auch unbedingt verlassen wollte.<sup>43</sup>

Der aus Braunschweig stammende Anton Ludwig *Ernst* Horn (1774–1848) war in Berlin eine weithin bekannte Person, die geachtet wurde, der aber auch ein etwas fragwürdiger Ruf anhing. Er hatte 1797 an der Universität Göttingen promoviert und war anschließend kurzzeitig an den Universitäten Wittenberg und Erlangen als Professor der Medizin tätig. Im September 1806 wurde er zweiter Chef an der Charité in Berlin und war dort bis 1818 Lehrer der medizinischen Klinik sowie Leiter der »Irrenabteilung«. Horn war ein »somatisch orientierter Anstaltspsychiater«,<sup>44</sup> der von der Prämisse ausging: »Alle Geisteskrankheiten

39 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 48.

40 L[udwig] Griesselich, Reisebericht. – Zweites Schreiben an Dr. J.W. Arnold in Heidelberg, in: Hygea. Zeitschrift besonders für rationell-specifiche Heilkunst, 14. Jg., 1847, 22. Band, 6. Heft, S. 543–551, hier: S. 549. Reisig war darüber hinaus Direktor des 1829 gegründeten Central-Vereins homöopathischer Ärzte.

41 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 48.

42 Ebd., S. 47. Zusätzlich alarmiert war sie durch den Tod ihrer Tante Friederike Eleonore von La Roche, die »vor Jammer krank« wurde, wegen geistiger Verwirrtheit in Horns Privatklinik kam und – wie es in einem Brief an Susanne Schinkel vom 25. September 1838 mit aller Drastik heißt – »unter der *Folter* von Horns medizinischen Mitteln« starb; Schultz, Kunst und Homöopathie (Anm. 15), S. 40.

43 Wie aus einem Brief des Leiters an Gottfried Schadow vom 26. August 1837 hervorgeht, hat Blechen selbst geäußert, dass er aus dieser Anstalt »gern entlassen sein möchte«; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 44.

44 Hans Schneider, Ernst Horn (1774–1848) – Leben und Werk. Ein ärztlicher Direktor der Berliner Charité an der Wende zur naturwissenschaftlichen Medizin, Diss. FU Berlin 1986, S. 99.

sind auch zugleich körperliche Krankheiten«.45 Dementsprechend versuchte er seine Patienten vorwiegend somatisch zu kurieren und setzte dabei das gesamte Spektrum damals akzeptierter Behandlungsmethoden ein.

Horns Wirken an der Charité wurde durch eine gerichtliche Auseinandersetzung überschattet, die sich publizistisch über Jahre hinzog und fortan seine Wahrnehmung in der Öffentlichkeit bestimmte. Es handelte sich dabei um den ersten Arzthaftungsprozess in Deutschland überhaupt.46 Obermedizinalrat Heinrich Kohlrausch (1780–1826), der an der Charité ab 1810 als zweiter dirigierender Wundarzt und Geburtshelfer tätig war, erstattete nämlich Anzeige gegen seinen Kollegen und schrieb den Tod der erst 21 Jahre alten, geistig verwirrten Louise Thiele (1790–1811) einer fehlerhaften Behandlung zu. Horn habe die wegen ihrer Angstzustände unruhige Patientin nicht nur mit einer Zwangsjacke fesseln lassen, sondern sie auch noch über längere Zeit in einen Sedierungssack gesteckt47 und auf dem Fußboden liegen lassen; in Folge dieser Behandlung sei sie erstickt. Das Kammergericht sprach Horn am 20. April 1812 von allen Vorwürfen frei, und Kohlrausch legte im Juni 1813 nicht nur seine Stellung an der Charité nieder, sondern verließ darüber hinaus auch die Stadt. Damit war Horn zwar rehabilitiert, dennoch verstummte die Kritik an seinen Methoden und an seiner Integrität nicht. So kursierten in den Zeitungen etwa Berichte darüber, »daß der Herr Hofrath *Horn* bei Fremdenbesuchen die Anstalt wie eine Menagerie zeigte«,48 und auch das Gerichtsverfahren, das gegen ihn eingeleitet wurde, untersuchte nicht nur, ob ihm ein Kunstfehler unter-

45 Ernst Horn, Oeffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweiter Arzt des Königl. Charité-Krankenhauses zu Berlin, nebst Erfahrungen über Krankenhäuser und Irrenanstalten, Berlin 1818, S. 217.

46 Zur »Kontroverse Horn – Kohlrausch« siehe Schneider, Ernst Horn (Anm. 44), S. 140–170.

47 »Dieser Sack maß 6 Fuß in der Länge und 18 Zoll im Durchmesser, war aus solider Sackleinwand gefertigt und am geschlossenen Ende durch eine lichtundurchlässige Wachsleinwand verstärkt.« (Schneider, Ernst Horn [Anm. 44], S. 113) Horn entwickelte das Ruhigstellungsinstrument »im Jahre 1809« und war auch derjenige, der es neu »in die Irrenbehandlung ein[...]führte« (ebd., S. 113 und 112).

48 N.N., Ein höchst wichtiger Gegenstand für die ganze Menschheit, in: Literarisches Wochenblatt, Bd. 2, 1818, Nr. 12 und 13, S. 89–92 und 97–99, hier: S. 92.

laufen sei, sondern auch, ob eine »grausame Behandlung der Gemüths-kranken« stattgefunden habe.<sup>49</sup> 1818 verließ er deshalb die Charité und gründete wenig später eine private Klinik. Über diese war in den Stadtbeschreibungen Berlins folgendes zu lesen:

*Die Irren-Anstalt für Männer [...] liegt still und in schöner Umgebung vor dem Potsdamer Thor auf dem Carlsbade. Sie existirt seit 24 Jahren [...]. Für 40 Kranke Raum habend, pflegt die Anstalt nicht mehr als 8–12 zu beherbergen; die höchste Zahl der zu gleicher [Zeit] anwesenden (!) war seit ihrem Bestehen 18. Jeder Patient hat ein monatliches Honorar von 30, 40 oder 50 Thlrn. zu entrichten, je nachdem ihm für sich allein oder mit einem anderen oder mit zweien zusammen ein Wärter zugetheilt ist und er grössere oder geringere Ansprüche auf Bequemlichkeit und Genüsse macht.<sup>50</sup>*

In Horns Anstalt wurden die Patienten behandelt wie in den meisten anderen Irrenhäusern auch, wobei die »Therapieformen« aus heutiger Sicht barbarisch wirken: Zur Anwendung kamen nicht nur Stockschläge, Ekel- und Hungerkuren, die Kranken wurden auch an Stricken hochgezogen, und es wurden ihnen Eiterbänder (sog. Haarseile) gelegt, d. h. im Nacken wurde die Haut an zwei Stellen aufgeschnitten oder mit einem Brandeisen geöffnet und unter diesem Hautstreifen ein schmales Gewebepband hindurch gezogen, damit sich Eiter bildete. Denn Horn erachtete wie viele seiner Psychiaterkollegen »das Unterhalten einer schmerzhaften Empfindung [für] nützlich [...], um den Kranken aus seinem geistigen Schlummer zu wecken, und wach zu erhalten.«<sup>51</sup> Von ihm besonders propagiert wurde der sehr kontrovers diskutierte Einsatz

49 Vgl. Adolph Henke, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin. Als Erläuterungen zu dem Lehrbuche der gerichtlichen Medicin, Vierter Band, Bamberg 1820, S. 123–179: »Kurze Darstellung der vom K. Preußischen Kammergericht zu Berlin gegen den G.M.R. Dr. Ernst Horn geführten Criminaluntersuchung, wegen angeblich verkehrter und grausamer Behandlung der Gemüthskranken in der Irrenanstalt der Charité und wegen der Veranlassung des Todes der unverehelichten Thiele durch dieselbe«.

50 H[ermann] Wollheim, Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik von Berlin. Mit einem Vorworte von J.L. Casper [...], Berlin 1844, S. 252.

51 Horn, Oeffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung (Anm. 45), S. 220.

sog. Rotationsmaschinen.<sup>52</sup> Das waren Stühle oder Betten, auf denen der Patient festgeschnallt und mit hoher Geschwindigkeit im Kreis gedreht wurde, was einerseits die Durchblutung des Gehirns verstärken, andererseits als heilend angesehene Zustände wie Schwindel, Übelkeit, Desorientierung und Bewusstlosigkeit hervorrufen sollte. Einige der Maßnahmen, von denen Bettine von Arnim Kenntnis erhielt, schildert sie am 11. Juli 1838 in einem Brief an Moritz August von Bethmann-Hollweg: »Zwangsjacken, Spanische Fliegen, Hohe Duschen auf die Wunden, Hunger, harte Arbeiten unter züchtigender Aufsicht, häufige Brechmittel, dies alles ist während vier Monaten mit Vernachlässigung aller reinlichen Pflege an diesem sanften weichherzigen Kranken täglich verübt worden.«<sup>53</sup>

Genau diese Informationen waren es, die sie zum Handeln bewegten und das auslösten, was Morelli die »Bettina-Blechensche Affaire« genannt hat.<sup>54</sup> Dass Bettine von Arnim über die geschilderten Behandlungsmethoden entsetzt war, kann nicht verwundern, schließlich war sie seit langem eine begeisterte Anhängerin der Homöopathie.<sup>55</sup> Sie hatte nicht nur zahlreiche Personen aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis mit dieser Behandlungsmethode vertraut gemacht und dabei einige therapeutische Erfolge erzielt, sondern entwickelte sich nach und nach auch zu einer »medizinischen Ratgeberin für Berliner

52 »Professor Horn führte die Rotationsmaschine in die königliche Anstalt der Charité zu Berlin im Jahre 1806 [...] ein und prüfte ihre Wirkung mit großem Eifer und Ausdauer«; George Man Burrows, Commentare über die Ursachen, Gestaltungen, Symptome und moralische wie medicinische Behandlung des Wahnsinns, Weimar 1831, S. 702. Vgl. hierzu Schneider, Ernst Horn (Anm. 44), S. 106–111.

53 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 47. Es mutet deshalb grotesk an, wenn Kern dazu meint: »Die Angaben über [...] die Behandlung Blechens bei Dr. Horn verdienen [...] wenig Glauben.« (Kern, Karl Blechen [Anm. 6], S. 123) Einen Überblick über das gesamte Spektrum der von Horn angewandten Zwangsmittel und Therapiemaßnahmen gibt Schneider, Ernst Horn (Anm. 44), S. 101–128.

54 Giovanni Morelli an Buonaventura Genelli, 24.4.1839; Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 53.

55 Morelli gegenüber äußerte sie: »[...] wer einigermaßen Geist besitzt, dem muss die Förderung der Homöopathie am Herzen liegen, [...] ich halte die Homöopathie für die erstaunlichste aller Wissenschaften.« (Anderson, »Die geniale Bettina« [Anm. 24], S. 49)

Hofkreise«. <sup>56</sup> Die gängigen Praktiken der ›Schulmedizin‹ lehnte sie dagegen ab, weil sie sie für wirkungslos oder schädlich hielt. <sup>57</sup> Aus ihrer Sicht hatte der Anstaltsaufenthalt den Zustand Blechens erheblich verschlechtert, so dass der Patient schließlich »als ganz unheilbar blödsinnig von dem Arzt Horn entlassen« worden sei. <sup>58</sup> Doch auch bei der häuslichen Betreuung durch seine Frau habe sich seine Situation keinesfalls verbessert. Die von Bettine von Arnim hinzugezogenen Ärzte empfahlen deshalb »als den einzigen möglichen Rettungsversuch« »eine Kur«; als Ort dafür wurde ein Badeort erwogen, beispielsweise »Gastein«. <sup>59</sup> Anschließend sollte Blechen »unter Aufsicht eines verständigen Freundes [...] eine Reise machen«, am besten »in [...] Gegenden [...], wo er früher die Skizzen zu Bildern gemacht hat«, also »nach Italien«. <sup>60</sup> Übereinstimmend sah man es als sinnvoll an, dass Blechen »aus seiner Lage herausgerissen« wird. <sup>61</sup>

Für Bettine von Arnim bedeutete dies vor allem die vorübergehende Trennung von seiner Ehefrau, die sie als Teil des Problems ansah, denn sie habe ihren Mann nicht nur gegen seinen Willen ins Irrenhaus gesteckt, sondern ihn auch »aus Unverstand und Ungeduld, aus heftigem Temperament, auf die unverständigste Weise behandelt«. <sup>62</sup>

56 Dinges, Bettine von Arnim und die Gesundheit (Anm. 38), S. 286. Siehe hierzu auch ebd., S. 256–258, Kapitel »Bettines Empfehlungen der Homöopathie an Dritte und ihre Begründungen«.

57 Zu Bettine von Arnims Grundüberzeugungen im Hinblick auf die Homöopathie gehörte die Annahme: man »schadet [...] nicht, wo man nicht helfen kann«; Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 49.

58 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 47.

59 Ebd., S. 48.

60 Ebd. – Unus hat – Pathos nicht scheuend – darauf hingewiesen, »daß jede Reise für die Schaffenskraft« Blechens »ein Jungbrunnen war«: »Im Anblick der Natur fand er da die gänzliche Entspannung von allen Hemmnissen, und das reine Entzücken tiefster Versenkung flutete, sein ganzes Wesen ergreifend, restlos in die Gestaltungen seiner Hand. [...] Die Tage der Reisen waren für Carl Blechen die einzig glücklichen und wirklich freien Tage eines von allen äußeren und inneren Nöten fast verschütteten Lebens.« (Unus, Karl Blechen [Anm. 10], S. 33)

61 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 48.

62 Ebd., S. 47. Dass sie mit der Pflege Blechens auf Dauer überfordert war, deutet sie selbst in ihrem Brief an Sachse vom 4. November 1837 an: »Mein Mann quält mich schrecklich«; ebd., S. 46.

Die Vorwürfe, die sie dabei ins Feld führte, waren harsch, bezichtigte sie Henriette Blechen doch nicht nur, von »Eifersucht, Geldgier, Zorn« getrieben zu sein,<sup>63</sup> sondern den ihr jetzt vollkommen ausgelieferten Gatten auch körperlich zu misshandeln. Für sie war Blechens Frau im direkten Wortsinn eine »rohe Person«,<sup>64</sup> die ihren Mann »wie ein Kind züchtigt, wenn er nicht folgen will«. <sup>65</sup> Bettine von Arnim behauptete sogar, dass diese ihn »mit Nadeln sticht, wenn sie ungeduldig wird, daß sie ihn fasten läßt, um ihn kirr zu machen wie einen Hund«. <sup>66</sup> Dass ihre Anschuldigungen zumindest teilweise auf Tatsachen beruhen und nicht einfach als dramatisierende Übertreibungen abgetan werden dürfen, geht aus einem Bericht Morellis hervor. Nachdem Bettine von Arnim ihn mit dem Maler Johann *Christian* Xeller (1784–1872), der seit dem »1. Oktober 1830 [...] Restaurator am Berliner Museum« war,<sup>67</sup> bekannt gemacht hatte, suchte er mit diesem gemeinsam das Ehepaar Blechen auf; seine dabei gewonnenen Eindrücke schildert er wie folgt:

Ich ward Blechen vorgestellt. Er war rein stupid und nur für eine Prise Taback und für eine Cigarre hatte er noch Sinn. Ich beschäftigte mich denselben Abend viel mit ihm, schaute [gemeint ist: suchte] ihn da und dort auszuforschen und bekam hie und da ganz ordentliche Antworten; namentlich über alles, was Italien betraf, um welches Land er sich noch sehr zu interessiren schien. Hie und da, wenn er mir davon lief, sprang ihm die Frau nach und rüffelte ihn wie ein Kind zurecht, und vor ihr hatte er eine gewaltige Furcht, obschon sie vor uns in den liebevollsten Ausdrücken ihm den Text las, so dass ich daraus schloss, dass sie unter 2 Augen nicht eben auf eine seinem Gesundheitszustand sehr zuträgliche Weise mit ihm umgehen müsse. [...] Ich sprach noch einiges mit Mad. Blechen, die mir immer

63 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; ebd., S. 47.

64 Karl Theodor Gaedertz, Was ich am Wege fand. Blätter und Bilder aus Literatur, Kunst und Leben. Neue Folge, Leipzig 1905, S. 118.

65 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 48.

66 Die Andacht zum Menschenbild (Anm. 35), S. 256.

67 Kern, Karl Blechen (Anm. 6), S. 151, Anm. 120.

mehr durch ihr Gemüt affectirendes Wesen zum Eckel wurde und mich in meiner vorgefassten Meinung bestärkte.<sup>68</sup>

Am Folgetag ging er ein weiteres Mal zu Blechens, diesmal in Begleitung Bettine von Arnims:

Mad. Blechen war sehr erstaunt, Bettina zu empfangen und traute dem Ding nicht recht; sie schien etwas eifersüchtig zu sein. Bettina hatte für Blechen Kirschen mitgebracht; der fiel wie ein Wolf über das Paket und frass sie mit Stumpf und Stiel, obwohl sich die Frau alle Mühe gab, ihm Anstand zu weisen. Wir blieben nicht lange, denn Bettina schien sich mit Mad. Blechen nicht recht zu verstehen.<sup>69</sup>

Tatsächlich bestand zwischen beiden Frauen von Anfang an eine Frontstellung, die sich in der Folgezeit zu einem regelrechten Machtkampf entwickelte und im Endeffekt dazu führte, dass Behandlungsoptionen ungenutzt blieben.<sup>70</sup> Nachträglich ist Henriette Blechens Verhalten meistenteils entschuldigt worden. Theodor Fontane etwa hat sie vehement vor allen Angriffen in Schutz genommen. Für ihn war sie »eine sehr gute, sehr verständige« Frau, »ganz schlicht, ganz einfach, ganz ohne ›Höhere Bildung‹, aber von alleresundestem Menschenverstand, und nicht bloß von richtigem, sondern auch von *feinem* Gefühl«. <sup>71</sup> Und

68 Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 54. In seinem Brief an Buonaventura Genelli vom 12. November 1838 bezeichnet er Blechens Frau auch als »wahrer Sadrach« – eine abfällige Bezeichnung für eine boshafte und grausame Person –, der »ihn überdem sehr gedrückt und tyrannisirt« habe; ebd., S. 53. Allerdings ist dies ganz offensichtlich eine Wertung, die er von Bettine von Arnim übernimmt.

69 Ebd., S. 55.

70 Emmrich bezeichnet Henriette Blechen als »scharf geprägte Persönlichkeit«, die Bettine von Arnims Interventionen »leidenschaftlich und mißtrauisch abzuwehren versuchte«; Irma Emmrich, Carl Blechen, München 1989, S. 22.

71 Theodor Fontane, Karl Blechen (Fragment 1861–1882), in: ders., Sämtliche Werke, Abt. 3, Bd. 23/1: Aufsätze zur bildenden Kunst, hrsg. von Rainer Bachmann und Edgar Groß, München 1970, S. 520–547, hier: S. 531. Fontane bezog seine Informationen dabei zu einem nicht unbeträchtlichen Teil von dem in dieser Angelegenheit sehr parteiischen Louis Friedrich Sachse. Vgl. in diesem Zusammenhang die Aufsätze von Hermann Fricke, Theodor Fontane über Karl Blechen, in: Heimatkalender für die Niederlausitz 1941, S. 27–36; Heinz Haufe, Fontanes Blechen-Bild, in: Fontane-Blätter, Bd. 1, Heft 5, 1967, S. 192–203; ders., Der »Menzel vor Menzel«. Zum Versuch einer Biographie Fontanes über den

auch Guido Joseph Kern hat keinerlei Zweifel an der »Lauterkeit ihrer Gesinnung«: »Es spricht aus jedem Wort eine um das Wohl und Wehe ihres Mannes besorgte Gattin.«<sup>72</sup> Allerdings konzidiert er: »Was Frau Blechen im Hinblick auf ihren Mann that und unterliess, geschah aus Sorge um ihn, mochte sie auch nicht immer zu seinem wahren Nutzen handeln.«<sup>73</sup>

Tatsächlich verhielt sie sich in einem zentralen Punkt unaufrichtig. Sie gab nämlich vor, mit den von den Ärzten empfohlenen Maßnahmen einverstanden zu sein, verschwieg dabei aber, dass sie ihren Mann zu keinem Zeitpunkt mit einem Begleiter allein auf Reisen gehen lassen würde. Unverblümt erklärte sie am 24. November 1838 in einem Brief an den befreundeten Kunsthändler Louis Sachse: »fort von mir gebe ich ihn unter keinen Umständen.«<sup>74</sup> Wegen dieser Einstellung aber waren sämtliche Hilfsmanöver Bettine von Arnims von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dass Henriette Blechen lange Zeit den Anschein erweckte, sich bei Vorliegen der geeigneten Rahmenbedingungen doch noch umstimmen zu lassen, hängt damit zusammen, dass sie sich vom Engagement der Schriftstellerin eine Verbesserung ihrer finanziell ungewissen Situation erhoffte.<sup>75</sup>

Um den Auswirkungen der hektischen Aktivitäten Bettine von Arnims zu entgehen, begab sich das Paar abermals nach Dresden. In einem Brief an ihre dort lebende Bekannte Henriette von Bardeleben vom 7. Juni argwöhnt Bettine von Arnim, Henriette Blechen sei es darum gegangen, »schnell aus unserer Nähe zu kommen«, »um sich den Bemerkungen über sie zu entziehen.«<sup>76</sup> Immerhin konnte sie durch die Vermittlung von Kronprinzessin Elisabeth von Preußen erreichen,

Maler Carl Blechen, in: Fontane-Blätter, Bd. 2, Heft 7, 1972, S. 530f., und Heide Streiter-Buscher, Die nichtvollendete Biographie. Theodor Fontanes »Karl Blechen«-Fragment, in: Fontane als Biograph, hrsg. von Roland Berbig, Berlin und New York 2010 (= Schriften der Theodor-Fontane-Gesellschaft 7), S. 133–172.

72 Kern, Carl Blechens Ende und Bettina von Arnim (Anm. 31), S. 12 f.

73 Ebd., S. 12.

74 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 58.

75 Wie aus Bettine von Arnims Schreiben an Henriette von Bardeleben vom 7. Juni 1836 hervorgeht, wünschte sich Henriette Blechen materielle »Unterstützung«, damit ihr Mann »noch länger unter ihrer Obhut« bleiben kann; Die Andacht zum Menschenbild (Anm. 35), S. 256.

76 Ebd.

dass Blechens in Dresden den Hahnemann-Schüler Paul Wolf (1795–1857) als Arzt konsultierten,<sup>77</sup> von dem Bettine von Arnim zwar nicht sehr viel hielt, der ihr aber doch geeignet erschien, um den Patienten aus der Ferne medizinisch »beaufsichtigen zu lassen.«<sup>78</sup> Im Mai scheint es Carl Blechen tatsächlich zwischenzeitlich besser gegangen zu sein, jedenfalls schrieb er selbst an den Berlinischen Kunstverein und zeigte diesem seinen »erfreulichen Gesundheitszustand« an.<sup>79</sup> Darauf gewährte man ihm »zur Verlängerung des Aufenthaltes in Dresden« abermals »30 Taler aus der Kasse als Darlehen auf unbestimmte Zeit.«<sup>80</sup>

Bettine von Arnim war über diese Abwesenheit von Berlin deshalb nicht erfreut, weil dadurch die von ihr betriebenen Vorbereitungen zu einer längerfristigen Kur – sie ging von rund »drei Jahren« aus<sup>81</sup> – ins Stocken gerieten. Außerdem merkte sie natürlich, dass Henriette Blechen den Gatten ihrem Einflussbereich entziehen wollte. So kam es nach einigen Wochen zur ersten Machtprobe zwischen beiden Frauen. Bettine von Arnim ließ Henriette Blechen ausrichten, »daß keine Aussicht für sie ist, die Pension bei der Akademie auch ferner zu beziehen, wenn sie nicht [nach Berlin] zurückkehrt«,<sup>82</sup> und erzwang so den vorzeitigen Abbruch des Aufenthalts. Am 9. Juni 1838 traf das Ehepaar wieder in Berlin ein. Erneut wurde Blechen mit konventionellen Methoden behandelt. Alarmiert vom Zustand des Patienten schrieb Bettine

77 Wolf war 1836 zum altenburgischen und im Jahr darauf zum sächsischen Hofrat ernannt worden; vgl. Archiv für die homöopathische Heilkunst, Sechzehnter Band, Erstes Heft, 1837, S. 180. Er gilt als »einer der ältesten Schüler *Hahnemanns*«; [Bernhard] Hirschel, Hofrath Dr. Paul Wolf (gestorben am 2. Januar 1857). Ein Lebensbild, in: Neue Zeitschrift für homöopathische Klinik 2 (1857), Nr. 3, S. 22–24, hier: S. 22. Gleichwohl sei er »früher Allöopath« gewesen, was möglicherweise auch Bettine von Arnims Reserviertheit ihm gegenüber erklärt; Rupertus der Zweite, Ueber die Homöopathik und ihre Beziehungen zu dem Selbstdispensiren der Aerzte. Eine staatswissenschaftliche Abhandlung. Leipzig: Baumgärtners Buchhandlung, 1833, S. 132. Ende der dreißiger Jahre war Wolf »dann ein renommierter Vertreter der naturwissenschaftlich-kritischen Richtung der Homöopathie, die den Anschluss an neuere Entwicklungen in der Medizin suchte«; Dinges, Bettine von Arnim und die Gesundheit (Anm. 38), S. 259.

78 Die Andacht zum Menschenbild (Anm. 35), S. 257.

79 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 46.

80 Ebd., S. 46.

81 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; ebd., S. 50.

82 Die Andacht zum Menschenbild (Anm. 35), S. 258.

von Arnim am 25. Juli an Louis Sachse, »[...] daß seine jetzige Lage in medizinischer Hinsicht ihn täglich tiefer in den Abgrund stürzt. Sowohl Purgier- als Brechmittel, die man jeden Augenblick ganz rücksichtslos bei ihm anwendet, sind seinem ganz zerrütteten Nervensystem Gift.«<sup>83</sup> Es bestünden deshalb »Zweifel, ob eine homöopathische Heilart jetzt noch helfe«,<sup>84</sup> sie wolle die Hoffnung aber noch nicht aufgeben.

Dies war einer der Gründe, weshalb sie den auf konventionelle Behandlungsmethoden vertrauenden Arzt Giovanni Morelli zu Blechen geschickt hatte. Nachdem sie mit ihm gemeinsam bei dem Patienten war, berieten beide, was nun zu tun sei. Den Inhalt des Gesprächs protokollierte Morelli folgendermaßen:

Ich sagte ihr, dass die einzige Heilung vielleicht in einer Reise, entfernt von seiner Frau, zu suchen sei.

»Das mein' ich auch«, sagte sie, »aber wer reist mit ihm?«

»Wissen Sie was«, sagte ich, »ich entführe ihn und bringe ihn nach Dresden und von dort begleitet ihn Herr Keller [recte: Xeller] nach dem Bad Gastein und bleibt in jener Gegend einige Wochen mit ihm. [...]«

»Sie sind ein göttlicher Kerl«, sagte sie mir, indem sie in ein lautes Gelächter ausbrach. »[...] Gut, es bleibt dabei wenn die Frau ihn nicht gutwillig hergeben will, so entführen Sie ihn [...] und Geseller übernimmt es gewiss, ihn zu begleiten, er ist ein grosser Freund von ihm und dann kostet ihm die Reise keinen Pfennig,« fügte sie hinzu, »und seinen Urlaub auf 3 Monate oder auch mehr will ich ihm bei der Akademie schon auswirken – morgen gehen wir zusammen zu [Friedrich] Tieck, er ist ein guter Kerl.«

[...]

Abends wurde ausgemacht, dass Geseller und ich den andern Tag Blechen zu ihr bringen sollten. Sie wolle 2 Homöopathen kommen lassen, und die sollten dann Blechen betrachten und dann ihr *parere* zu der Reise nach Gastein schriftlich geben. Den folgenden Tag holten Geseller und ich den Blechen ab, mit dem Vorgeben, wir brächten ihn zu einem Homöopathen. [...] Wir setzten uns in den Wagen und fort zur Bettina. [...]

83 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 54.

84 Ebd.

Die 2 Homöopathen kamen, besichtigten ihn, der eine meinte, er sei uncurabel, der andere das Gegentheil [...] – endlich aber gaben beide ihr *parere* schriftlich, er müsste reisen, und zwar nach Gastein. Wir brachten Blechen wieder zu Hause. Die Frau wartete seiner am Fenster und machte ein ganz melancholisches Gesicht, als sie erfuhr, dass er bei *Bettina* von den Aerzten examinirt worden sei.

Wir sprachen mit ihr von der Reise; sie wollte nichts davon wissen, wenn sie nicht auch mit dürfe.

»Ich will und kann mein süßes Kind nicht alleene reisen lassen«, sagte sie. Wir giengen und meldeten dies *Bettina*.<sup>85</sup>

Um Henriette Blechens Widerstand zu überwinden, suchte Bettine von Arnim darauf gemeinsam mit Morelli, der seine Einschätzung als Arzt äußern sollte, Louis Sachse auf. Über das Ergebnis der Unterredung notierte Morelli: »Herr Sachse versprach, sein möglichstes bei der Mad. Blechen zu thun – und wirklich liess Mad. Blechen in einigen Tagen melden, dass sie es zufrieden sei, wenn Herr Geseller und ich einige Wochen mit ihrem Gema[h] reisen sollten.«<sup>86</sup> Kurz vor der geplanten Abreise erhielt Morelli allerdings einen Brief von seiner Mutter, die darauf drängte, ihren Sohn in der Schweiz zu treffen; damit fiel er als Reisebegleiter aus. Xeller wiederum stellte die Forderung, allein über die gesamte Reisekasse verfügen zu können,<sup>87</sup> wodurch es zum Streit zwischen ihm und Bettine von Arnim kam. Während diese nach einem

85 Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 55 f.

86 Ebd., S. 56.

87 Da Xellers »fixiertes Jahresgehalt [...] nur 500 Taler« betrug, erschien ihm eine vollfinanzierte Italienreise als Begleiter Blechens sicher als reizvoll; Sibylle von Steinsdorff, »Bettina Arnim läßt grüßen ...«. Christian Xeller, ein Maler im Umkreis Bettine von Arnims in Berlin. Mit einem unveröffentlichten Brief Xellers an Peter Cornelius vom 23. Mai 1826, in: Romantik und Exil. Festschrift für Konrad Feilchenfeldt, hrsg. von Claudia Christophersen und Ursula Hudson-Wiedemann in Zusammenarbeit mit Brigitte Schillbach, Würzburg 2004, S. 170–180, hier: S. 178. Dabei hatte Bettine von Arnim schon am 21. Juli 1838 in einem Brief an Sachse deutlich gemacht: »Wir können demjenigen, der den Kranken begleitet wird, keine andere Entschädigung zukommen lassen als die Ehre, die er davon hat, einen edlen Auftrag auszurichten, wir können dem Begleiter nicht zugeben, daß die Reise zu seinem Vergnügen eingerichtet werde, sondern vielmehr lediglich nach der Neigung und nach dem Bedürfnis des Kranken, so wie es ein menschenfreundlicher einsichtsvoller Arzt gewissenhaft einrichtet«; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 52.

Ersatz suchte – im Gespräch war Ludwig Lohde (1806–1875), der an der Berliner Bauakademie bei Karl Friedrich Schinkel studiert hatte und neben Stier als besonders talentierter Zeichner galt<sup>88</sup> –, kam man überein, dass Sachse und Xeller mit Blechen zunächst in das etwa 70 Kilometer südlich von Berlin gelegene Städtchen Jüterbog reisen sollten, um den Kranken von dem dort praktizierenden Gustav Wilhelm Groß (1794–1847) untersuchen zu lassen. Groß, der 1822 die Zeitschrift ›Archiv für die homöopathische Heilkunst‹ gegründet hatte, war ebenfalls ein Schüler Hahnemanns. Sein Ruf reichte weit über seinen Einsatzort hinaus, zahlreiche namhafte und hochgestellte Personen aus der Hauptstadt Berlin gehörten zu seinen Patienten.<sup>89</sup> In einem Brief an Louis Sachse vom 21. Juli 1838 erläutert Bettine von Arnim, wie der erste Erholungsaufenthalt in Jüterbog aussehen sollte:

Unser Plan war folgender: von hier aus unmittelbar zu einem Arzt, von wo aus nach einer einsichtsvollen Anordnung teilweise Fußreisen unter Aufsicht eines Freundes unternommen wurden, wobei mit Fahren abgewechselt wurde und die günstige Jahreszeit benutzt. Diese Reisen sollten abwechselnd von zwei Freunden mit Blechen unternommen werden, damit Ermüdung nicht Ungeduld erzeuge und somit gleiche freundliche Pflege immer stattfinde; ein junger Mann von trefflichem Charakter und Geist, von freundlichem Wesen und unverdrossen, der von ganz gutem Stand ist, doch gerade

88 Vgl. Friedrich Fischbach, Ludwig Lohde [Nekrolog], in: Zeitschrift für Bildende Kunst 11 (1876), Sp. 512–514. Erhalten hat sich ein Brief Bettine von Arnims an Lohde vom 1. November 1838. Darin informiert sie den Adressaten über ihr Engagement für Blechen und teilt ihm mit: »Die Bilder des Blechen sind hier ausgestellt, bis jetzt haben sie noch nicht angesprochen«; J.A. Stargardt, Katalog 327: Goethe und sein Kreis in Briefen und Bildern. Alt-Weimar, 4. und 5. Dezember 1931, Berlin 1931, S. 13, Nr. 89.

89 Griesselich bezeichnet ihn als »wackern Kämpen der Homöopathie«; Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen. zum Drucke befördert von [Philipp Wilhelm] L[u]dwig Griesselich. Karlsruhe: Ch. Th. Groos, 1832, S. 43. Bettine von Arnim war Groß' Name bereits Ende der zwanziger Jahre geläufig. Als ihr auf dem Landgut Wiepersdorf befindlicher Mann Achim vermehrt über wiederkehrendes körperliches Unwohlsein klagte, empfahl sie ihm am 9. August 1829 dringlich, »doch einmal mit Groß in Jütterbog zu sprechen, dieser Mann hat einen so großen Ruf für Kronische Kranckheiten«; Achim von Arnim – Bettine Brentano, Briefwechsel (Anm. 1), Bd. 3, S. 211.

jetzt in einer Lage, wo es ihm ganz willkommen sein könnte, eine solche Geduldprobe zu bestehen, war dazu aufgefordert [...]. Dies ist die einfache Kur, die wir mit ihm beschlossen hatten.<sup>90</sup>

Da Henriette Blechen aber, die »sich von dem Erfolge« der Aktion »wenig« versprach, »den Arzt« vorher »persönlich kennenlernen« und »ihren Mann erst dann der Obhut des Arztes in Gesellschaft eines Freundes überlassen« wollte, »wenn sie Kenntnis von der anzuwendenden Kur genommen [hat] und ihr die ganze Art der Behandlung ihres Mannes angemessen erscheint«, <sup>91</sup> reiste sie kurzerhand mit nach Jüterbog. Im Falle, dass sie »sich der Kur nicht widersetzt« und Xeller bereit sei, »mit Blechen [...] dortzubleiben«, sollte sie mit Sachse »gleich zurückreisen«. <sup>92</sup> Dazu kam es freilich nicht. Denn Henriette Blechen lehnte den neu gefundenen Begleiter ab, weil er ein »Fremder« sei, <sup>93</sup> erklärte, dass sie ihren Mann nicht allein lassen wolle, und blieb kurzerhand bei ihm in Jüterbog. Wieder hatte Bettine von Arnim ihre Ziele nur teilweise erreicht.

Unterdessen hatte sie damit begonnen, die finanziellen Mittel für die Kur aufzutreiben. Wie sie die nötige Summe zusammenbekommen wollte, geht aus ihrem Schreiben an Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795–1877) vom 11. Juli hervor:

[...] obschon ich kein Geld habe, über das ich frei disponieren könnte[,] [...] versprach ich Hilfe zu schaffen und habe seitdem einen glücklichen Anfang gemacht. Ich kaufte eine Landschaft von ihm an mich, die zwar klein, aber von der schönsten Farbenvollendung ist, eine Ansicht aus dem Park in Terni. Ein kleiner See, umgeben von hohem Laubholz, hinter welchem sich eine felsige Gebirgskette hinzieht, die den kristallblauen Reflex des Himmels in ihre spiegelglatten dunklen Basaltflächen aufnimmt. Die Kühle entströmt dein Waldgrund und steigt aus dem blauen See, in dem sich zwei Mädchen baden, während im Vordergrund die heiße Atmosphäre die harzschwitzenden Bäume umdampft. Von dieser kleinen, aber bewunderungswürdigen Landschaft habe ich eine Lotterie ge-

<sup>90</sup> Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 53.

<sup>91</sup> Ebd., S. 54.

<sup>92</sup> Ebd., S. 54.

<sup>93</sup> Henriette Blechen an Louis Sachse, 21.8.1838; ebd., S. 56.

macht, das Los zu einem Louisd'or, unter der Protektion der Frau Kronprinzessin [...]. Sie hat mir [...] durch ihre tätige Teilnahme 30 Louisd'or erworben. Ich selbst habe 36 Lose bis jetzt abgesetzt, mehrere sind noch im Kurs und werden von Teilnehmenden unterzubringen gesucht. Nun frage ich Sie, lieber Hollweg, ob Sie mich auch in dem schwierigen Unternehmen unterstützen wollen, für diesen verdienstvollen Geisteskranken eine Summe zu sammeln, für welche er eine Kur gebrauchen könnte, welche die Ärzte als den einzigen möglichen Rettungsversuch vorschlagen, nämlich, unter Aufsicht eines verständigen Freundes ihn eine Reise machen zu lassen, zuerst in ein Bad, wahrscheinlich Gastein, und dann weiter nach Italien? Der wohlbekannte Maler Xeller, der ein menschenfreundliches Herz hat und mit dem Kranken befreundet ist, hat auf sein Erbieten, ihn zu begleiten, von dem akademischen Senat Urlaub hierzu erhalten. Es fehlt also nur an der Geldsumme, um die Reise in Gottes Namen anzutreten, deren Beilung das Wesentlichste ist, da jeder Moment Verzug in der Lage, in der er sich leider hier befindet, sowohl moralisch wie auch physisch das traurigste Resultat gibt, welches zu verhindern jedes menschlich Fühlenden Pflicht ist.<sup>94</sup>

Mit dem Ankauf einer kleinformatigen Version der ›Ansicht von Terni mit badenden Mädchen‹<sup>95</sup> zum Zweck der Verlosung imitierte Bettine von Arnim ein Verfahren, das viele städtischen Kunstvereine pflegten,

94 Ebd., S. 48. Das umfangreiche Schreiben ist darüber hinaus ein beredtes Zeugnis von Bettine von Arnims Geistphilosophie. Der Leitbegriff ›Geist‹ wird darin geradezu durchdekliniert, wobei sie eine Brücke von der künstlerischen Inspiration zur mentalen Zerrüttung schlägt. Auch das Konzept der Selbstsorge kommt dabei ins Spiel: »darum ist ein Mensch, der seiner Geisteskräfte beraubt ist, so unglücklich, weil ihm das Vermögen genommen ist, sich für ein künftiges Leben vorzubereiten«; ebd., S. 49. Siehe hierzu Ulrike Landfester, *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*, Würzburg 2000 (= Stiftung für Romantikforschung 8). Wenn aber ein Individuum nicht mehr für sich selbst Sorge tragen kann, ist es Aufgabe seiner Mitmenschen, sich darum zu kümmern. Dieser Imperativ wird noch drängender bei völliger Unmündigkeit: »es ist ein tief eingepprägter Instinkt, der uns treibt, alle Mittel anzuwenden, um einen, der Geisteskrank geworden, noch zu retten«; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 49.

95 »Blechen führte das Bild in mehreren Varianten aus. Noch heute existieren vier große und fünf kleine Fassungen.« (Anna Ahrens, *Der Pionier. Wie Louis Sachse in Berlin den Kunstmarkt erfand*, Köln, Weimar, Wien 2017, S. 341)

u. a. der Verein der Kunstfreunde in den Preußischen Staaten, dem sie ja selbst angehörte. Was dort aber eine regelmäßige Praxis war, welche die Mitgliedschaft attraktiv machen sollte und insofern als Maßnahme der Mitgliederbindung anzusehen ist, verwandelte Bettine von Arnim in eine einmalige karitative Hilfsaktion. Die Instrumentalisierung von literarischen Texten oder Kunstwerken, um damit Gutes zu tun, ist generell charakteristisch für ihre Art operativen Handelns. So wollte sie 1832 eine Radierung ihrer Zeichnung ›Octoberfest‹ »zum besten der Cholerawaisen« verkaufen lassen.<sup>96</sup> Ihr schriftstellerisches Erstlingswerk ›Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde‹ konzipierte sie als Benefizpublikation, um die Errichtung eines Goethe-Denkmals zu finanzieren. Und der Erlös ihrer Korrespondenz mit Vertretern der jungen Generation, die sie 1839 drucken lassen wollte, sollte den im Zuge der Affäre um die Göttinger Sieben ihres Amtes enthobenen Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm zugutekommen. (Weitere Aktionen folgten.) Die Verlosung eines Gemäldes von Blechen nun war sowohl Zeichen der Wertschätzung für seine Kunst als auch Appell, dem erkrankten Künstler mit dem Kauf von Losen zu helfen. Wie das Verfahren genau ablaufen sollte, erläutert Bettine von Arnim in ihrem Bittbrief an Moritz August von Bethmann-Hollweg: »[...] die Lose für die Lotterie sind auf 300 festgestellt. Was bis zum Herbst nicht abgesetzt ist, wird ausgemerzt und die Lotterie gezogen; könnten wir doch alle absetzen! Es wird das Geld bei einem Bankier niedergelegt, der es für den Kranken und seinen Begleiter einzuteilen hat.«<sup>97</sup>

96 Clemens an Christian Brentano, 7.2.1832; Clemens Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 36: Briefe 1830–1835, hrsg. von Sabine Oehring, Stuttgart 2015, S. 158.

97 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 50. Bettine von Arnim scheint seinerzeit mehrere Werbebriefe verfasst zu haben, in denen sie außerhalb Berlins lebende Bekannte ersuchte, sich an der Lotterie zu beteiligen. So erwähnt Markus Niebuhr in einem Schreiben an einen Unbekannten vom 8. Juli 1838 einen »Brief der Frau von Arnim an Syndikus Sieveking«, der geschrieben worden sei, »[...] um ihn zu bitten, zu einer Lotterie für einen trefflichen wahnsinnigen Maler mitzuwirken: einer der schönsten Briefe, die sie je geschrieben hat. Bitte machen Sie auch in Lübeck die Reichen darauf aufmerksam; es ist ein sehr schönes Landschaftsbild zu gewinnen. Das Loos kostet einen Louisd'or und ist von Syndikus Sieveking, wenn der sich der Sache freundlich annimmt, zu bekommen.« (Gaedertz, Was ich am Wege fand [Anm. 44], S. 118) In einem Berliner Autographenkatalog wie

Bettine von Arnim gelang es aber nicht nur, mit Hilfe der Bilderlotterie den finanziellen Grundstock für einen länger andauernden Kur- und Erholungsaufenthalt Blechens zu legen, sie akquirierte auch zusätzliche Spendengelder. So wurde beispielsweise »durch [...] Vermittlung« der Kronprinzessin »Geld [...] gesammelt«. <sup>98</sup> Darüber hinaus erklärte sich Kultusminister Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein (1770–1840) auf ihre Initiative hin dazu bereit, das »bisherige akademische Gehalt« Blechens weiter zu zahlen und »zu seiner Heilung zuzuschießen«. <sup>99</sup> Schließlich verhinderte sie, dass ein vom Senat der Akademie vorbereiteter »Antrag, Herrn Blechen unter gerichtliche Kuratel zu setzen, [...] zur Ausführung kam«. <sup>100</sup> Bettine von Arnim gebührt also »das Verdienst, die Öffentlichkeit wachgerüttelt und für Blechen die Anteilnahme errungen zu haben, die ihn materiell vor dem Ärgsten bewahrte«, <sup>101</sup> so dass Henriette Blechen Grund genug gehabt hätte, ihr dankbar zu sein und Carl die als letzte realistische Therapiechance angesehene Reise in den Süden machen zu lassen, die ja sowohl die Ärzte als auch die Freunde Blechens befürworteten.

Doch selbst Sachse vermochte sich ihr gegenüber nicht durchzusetzen. Er hatte Bettine von Arnim versichert, »daß Frau Blechen von freien Stücken einwilligen werde, ihren Mann dem Herrn Dr. Morelli und Maler Xeller zu einer Gesundheitsreise anzuvertrauen«, musste dann sein ihr gegebenes »Wort« aber wieder zurücknehmen, <sup>102</sup> als er merkte, dass Henriette Blechen – u. a. wegen Xellers Rückzug – ihre Zustimmung verweigerte. Diese unnachgiebige Haltung ist um so weniger verständlich, als es ja Bettine von Arnim war, welche den drohen-

derum ist aufgeführt: »Arnim, Bettina v., [...] Brief an eine Dame. Empfehlung des Malers Blechen und Beschreibung zweier Gemälde von ihm. s.l. 6. Juli 1838. 1 | S. 4. As.« (Verzeichniss der von dem verstorbenen Preussischen General-Lieutenant J. von Radowitz hinterlassenen Autographen-Sammlung, nunmehr Eigenthum der Königl. Bibliothek in Berlin, Dritter Theil, Berlin 1864, S. 539, Nr. 7015)

98 Bettine von Arnim an Louis Sachse, 21.7.1838; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 51.

99 Ebd.

100 Ebd.

101 Emmrich, Carl Blechen (Anm. 70), S. 56.

102 Bettine von Arnim an Louis Sachse, 21.7.1838; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 51.

den Vormundschaftsbeschluss abwendete und so Henriette Blechens Entscheidungsmacht rettete. Dass Sachse ob dieses faktisch obstruktiven Verhaltens weiter zu ihr hielt und ihren Wünschen zur Gänze entsprach, mag als Ausdruck loyaler Freundschaft gedeutet werden, verwundert angesichts von Blechens bedenklichem Zustand aber doch und nährt Zweifel, ob Frau und Freund die Situation wirklich richtig bewertet und die Handlungsdringlichkeit erkannt haben.

Bettine von Arnim jedenfalls begegnete Sachse, obwohl sie wusste, dass er ein Freund und Förderer Blechens war, von Anfang an reserviert. Ein Grund dafür ist zweifellos der Umstand, dass Sachse sich gegenüber Henriette Blechen überaus entgegenkommend verhielt. Zum anderen resultiert ihre Vorsicht aber auch aus einem latenten Argwohn gegenüber dem Metier des Kunsthandels. Schon in ihrem Brief an Bethmann-Hollweg klagt sie über das aus ihrer Sicht mangelnde Engagement von Sammlern und Händlern für Blechen:

Der Wert seiner Bilder ist zwar aufs höchste gestiegen, allein die Kunsthändler, die sie in Händen haben, sind zu sehr durch den Handel abgehärtet, um zu begreifen, daß, wenn ein Bild, was sie mit 20 Louisd'or kauften, ihnen jetzt mit 80 und 100 bezahlt wird, sie doch wenigstens etwas dem armen Geisteszerrütteten könnten davon zukommen lassen.<sup>103</sup>

Ohne Namen zu nennen, kritisiert Bettine von Arnim »die lauen Menschen, deren Pflicht es wäre«, sich für den Kranken einzusetzen und denen »der Mut fehlt, sich in etwas einzulassen, was Unbequemlichkeiten oder Verantwortlichkeit nach sich zieht«<sup>104</sup> – ein Vorwurf, der auch auf Sachse zielt. Für sie muss es jedenfalls vollkommen unverständlich gewesen sein, weshalb der wohlhabende Kunsthändler seinen Einfluss bei Henriette Blechen nicht geltend machte und ihrem Mann einen längeren Kuraufenthalt aus eigener Tasche finanzierte. Carl Blechen

103 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; ebd., S. 48. Dies bestätigt auch ein Brief Markus Niebuhrs vom 8. Juli 1838 an einen unbekanntem Empfänger, in dem er Bettine von Arnims Einsatz für Blechen schildert und dabei ihre Einschätzung wiedergibt: »[...] seine Bilder werden jetzt mit dem drei- und vierfachen des Einkaufspreises bezahlt. Das kommt ihm aber nicht zu Gute.« (Gaedertz, Was ich am Wege fand [Anm. 44], S. 118)

104 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 48.

sah sie deshalb auch als »frühes Opfer des eben aufblühenden Kunsthandels« an.<sup>105</sup>

Da Bettine von Arnim vorhatte, den Spätsommer und Frühherbst auf dem in der Nähe von Jüterbog gelegenen Arnimschen Landgut zu verbringen und dann zu den Brüdern Grimm nach Kassel zu reisen, musste sie Vorkehrungen treffen, was während ihrer Abwesenheit geschehen sollte. Sie übergab deshalb die bisher akquirierten Gelder an den mit ihr gut bekannten Bildhauer Friedrich Tieck und bat ihn, bei Kultusminister Altenstein vorstellig zu werden. Tieck bestätigte denn auch in einem Schreiben an diesen vom Juli 1838, dass Bettine von Arnim »eine bedeutende Summe Geld zusammengebracht« und in seine »Hände niedergelegt« habe.<sup>106</sup> Altenstein solle nun bestimmen, »von welcher Person das Gehalt des p. Blechen in den bestimmten Fristen zu erheben sei, um für ihn verwendet zu werden, und welcher Anteil davon etwa seiner Frau in seiner Abwesenheit zu überlassen sei«.<sup>107</sup> Zugleich ersuchte Tieck den Kultusminister darum, »eine Kuratel zu veranlassen, damit die in« Blechens »Hause noch vorhandenen Malereien, gemalten und gezeichneten Skizzen nicht weiterveräußert würden, ehe man durch diesen Versuch der Kur nicht zu der trostlosen Überzeugung einer völligen Unheilbarkeit gekommen ist«.<sup>108</sup> Henriette von Blechen hatte zuvor mehrfach Zeichnungen ihres Mannes an Sachse verkauft, um die Haushaltskasse aufzubessern.<sup>109</sup> Tiecks auf

105 Herbert Scuria, Carl Blechen in seiner Zeit, in: Der Maler Carl Blechen 1798–1840, [hrsg. vom Bezirksmuseum Cottbus – Schloß Branitz,] Cottbus 1963 (= Veröffentlichungen des Museums Cottbus 1), S. 5–16, hier: S. 15.

106 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 55. Wie hoch die Summe war ist unklar. Am 31. Januar 1839 spricht Bettine von Arnim in einem Brief an Philipp Nathusius davon, dass sie »144 Louisdor eingesammelt« habe; Bettina Arnim, Ilius Pamphilus und die Ambrosia, Bd. 1 (»Zweite Auflage«), Leipzig 1848, S. 298. Viele Jahre später, am 11. Mai 1856, erzählte sie ihrem Vertrauten Karl August Varnhagen von Ense, dass sie »dem Mahler Blechen zweitausend Louisd'or von Hamburgern verschafft« habe; Karl August Varnhagen von Ense, Tagebücher, [hrsg. von Ludmilla Assing-Grimelli,] Bd. 11, Hamburg 1869 (= Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense), S. 9.

107 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 56.

108 Ebd., S. 56.

109 Diese Verkäufe fanden offenbar ohne Wissen Carl Blechens statt. Jedenfalls ersucht Henriette Blechen Louis Sachse am 4. November 1837 brieflich darum: »Mit meinem Mann bitte über die Bilder nicht zu sprechen.« (ebd., S. 46)

Betreiben Bettine von Arnims unternommener Vorstoß war ein weiterer Versuch, Tatsachen zu schaffen und Blechens Ehefrau zum Einlenken zu bewegen.

Diese blieb indes mit ihrem Mann in Jüterbog und verhinderte, dass er eine Kur antrat und ohne sie weiterreiste. Als Bettine von Arnim in den letzten Novembertagen des Jahres 1838 zurück nach Berlin kam,<sup>110</sup> war alles beim Alten. Obwohl die Mittel für einen längerfristigen Kuraufenthalt akquiriert und Begleiter gefunden waren, die mit Blechen reisen und ihn dabei betreuen wollten, steckte die Sache fest. Henriette Blechen, die wohl ebenfalls zum Jahresende wieder in Berlin eintraf, ging nun ihrerseits in die Offensive. Um zu zeigen, dass auch sie in der Lage war, die materielle Versorgung ihres Mannes zu sichern, verabredete sie mit Sachse eine gegen Bettine von Arnim gerichtete Aktion,<sup>111</sup> die deren Benefizverlosung komplett in den Schatten stellen und in noch weit größerem Stil Einnahmen generieren sollte. Sachse organisierte nämlich in den Räumen seiner Kunsthandlung »unter der Obhut des Berlinischen Künstlervereins« eine »für den Professor Blechen zu veranstaltende Lotterie«, die er mit nicht weniger als 50 Arbeiten Blechens aus eigenem Bestand bestückte. Dementsprechend vermerkt der Sitzungsbericht des Berlinischen Künstlervereins am 30. Januar 1839: »Herr Sachse schickte 50 Lose ein [...] mit Gewinnen in Ölgemälden, Zeichnungen und Lithographien von Blechen; die Lose wurden ziemlich verteilt.«<sup>112</sup> Die Verlosung selbst fand am 31. März, dem Oster-

110 Zuvor teilte Georg Brentano am 24. November seinem Bruder Clemens Brentano mit: »Unsere gute Bettine hat uns dieser Tage mit Freymund und Giesel wieder verlassen [...]; sie gibt sich für Nothleidende eine unsägliche Mühe; so hat sie es dahin gebracht, daß ein Berliner Landschaftsmaler Blechem [lies: Blechen], der ohne Vermögen, in einen tiefen Trübsinn verfallen, die nöthige Unterstützung erhaltet, um durch jähriges ja mehr jähriges Reisen eine Heilung erwarten zu können.« Zitiert nach Hartwig Schultz, *Die Frankfurter Brentanos*, Stuttgart und München 2001, S. 128.

111 Am 24. November 1838, noch während des Aufenthalts in Jüterbog, bat sie Sachse dringend darum, sie zu besuchen: »Ich habe so vieles zu besprechen und Ihren gütigen Rat mir zu erbitten, daß ich recht großes Verlangen [habe], Sie bei uns zu sehn.« (Rave, Karl Blechen [Anm. 7], S. 57)

112 Ebd., S. 59. Dass diese Lotterie »auf den Wunsch der Frau Professorin Blechen« veranstaltet wurde, geht aus einem Brief des Berlinischen Kunstvereins an Sachse vom 27. März 1839 hervor; ebd.

sonntag des Jahre 1839 statt.<sup>113</sup> Ziel dieser werbewirksamen Maßnahme war es aber nicht mehr, durch eine Reise für die Heilung des Kranken zu sorgen, sondern nun ging es ausschließlich darum, den weiteren Unterhalt des Paares auch bei künftiger Erwerbsunfähigkeit Blechens zu sichern.

Parallel dazu wandte sich Henriette Blechen an die Kunstakademie und ersuchte deren Leitung darum, »das volle Gehalt bis zur Wiederherstellung meines Mannes, oder aber wenn die nicht erfolgen sollte, bis zu seinem Tode mir gütigst zu gewähren«.<sup>114</sup> Da die Fortzahlung von Blechens Gehalt jedoch nur temporär bewilligt worden war und der Finanzierung seiner Kur dienen sollte, musste sie der Akademie etwas Besonderes anbieten, wenn sie mit ihrem Vorstoß Aussicht auf Erfolg haben wollte. Das Lockmittel, das sie hierbei einsetzte, war der gesamte, noch in ihrem Besitz vorhandene Bestand an Zeichnungen: »Auch wollte ich mich verpflichten, die sämtlichen vollständig erhaltenen Naturstudien und Skizzen meines Mannes [...] der Königlichen Akademie nach seinem Tode zu überliefern«,<sup>115</sup> schreibt sie am 2. März 1839 an die Akademieleitung. Henriette Blechen sicherte sich also durch die Übergabe des zeichnerischen Nachlasses ihres Mannes an die Akademie der Künste eine lebenslange Rente – ein Vorstoß, der angesichts der materiell ungewissen Lage durchaus verständlich ist. Zugleich räumte sie damit aber auch der Subsistenzsicherung Priorität ein vor weiteren Heilungsmaßnahmen. Besonders irritierend wirkt unter diesen Umständen, dass Henriette Blechen in der Folgezeit nicht selbst mit ihrem Mann eine Kurreise unternahm, wozu die finanziellen Mittel mittlerweile ja vorhanden waren.

Bettine von Arnim blieb damit kaum mehr Spielraum zum Handeln. Welche Folgen Henriette Blechens Verhalten hatte, benannte sie hell-sichtig in einem Brief an Sachse:

Meine eigenen Bemühungen werden hierdurch fruchtlos gemacht. Denn die allgemeine Mißbilligung eines solchen Betragens ist nicht dazu geeignet, Teilnahme zu erhalten, und ich gestehe, daß die Hin-

113 Ahrens nennt irrtümlich »Mai 1839« als Datum der Verlosung; Ahrens, *Der Pionier* (Anm. 95), S. 385.

114 Henriette Blechen an die Akademie der Künste, 2.3.1839; Rave, *Karl Blechen* (Anm. 7), S. 59.

115 Ebd., S. 59.

ernisse, welche durch das böswillige Mißtrauen der Frau entstehen und die beschwerlichsten Geschäfte auf eine unerlaubte Weise vermehren, ohne daß ein glückliches Ziel erreicht wird, endlich meinen Mut ganz lähmen. Der Schaden fällt auf den Unschuldigen zurück, nämlich auf den armen Blechen.<sup>116</sup>

Trotz der mittlerweile sehr ungünstigen Rahmenbedingungen versuchte Bettine von Arnim aber weiterhin, Hilfe für Blechen zu organisieren. So schreibt sie am 31. Januar 1839 an den Industriellensohn Philipp Nathusius – einen ihrer jugendlichen Verehrer –, dass sie diesbezüglich »immer noch in tausenderlei Correspondenzen verwickelt« sei.<sup>117</sup> Aufschlussreich ist dieser Brief besonders deshalb, weil er zeigt, weshalb der Einsatz für den Maler so große Bedeutung für sie besaß. Wie aus dem Schreiben hervorgeht, wusste der Empfänger nämlich weder, wer Blechen war, noch kannte er dessen aktuelle Situation in irgend einer Weise. Bettine von Arnim hielt sich in seinem Fall auch gar nicht damit auf, ihm die – ebenso bestürzenden wie banalen – Details zu erklären. Ihr ging es vielmehr darum, dem Gegenüber ein Beispiel zu geben für die Herausforderungen, die das Leben bereit hält, und die Notwendigkeit, mit Entschlossenheit zu handeln, wenn es nötig ist. Deshalb erwähnte sie Blechens Namen überhaupt nicht und konzentrierte sich ganz darauf, das Genie dieses Künstlers herauszustellen. Denn erst vor dem Hintergrund von dessen außerordentlicher Begabung erhält sein Schicksal besondere Tragik:

Dann ist hier ein Maler. Groß und übermüthig unter den Bewohnern des Parnaß, hat er vielleicht sich mit den Musen gestritten, und die haben ihm dafür die Besinnung geraubt. Wie ein solcher im Spiegel der Verwirrung den sie ihm vorhalten die Welt beschaut, den Himmel, das Haus und den Garten und wie die Pflanze im Mittagschlummer, sein gesunken Haupt voll Traumschatten fragend aufrichtet, und nichts mehr weiß vom innersten Tempel, seit er ein Musenloser nicht mehr die steigende Flamme dort zündet, ist Schauer erregend.<sup>118</sup>

<sup>116</sup> Bettine von Arnim an Louis Sachse, 21.7.1838; ebd., S. 51.

<sup>117</sup> Bettina Arnim, Ilius Pamphilus und die Ambrosia (Anm. 106), S. 298.

<sup>118</sup> Ebd., S. 297 f. Ansätze zu einer mythisierenden Deutung von Blechens Schicksal finden sich bereits in Bettine von Arnims Brief an Moritz August von Bethmann-Hollweg vom 11. Juli 1838.

Blechen wird hier, wie Diktion und sprachlicher Gestus zeigen, zu einer Künstlerpersönlichkeit von nachgerade mythischem Format überhöht.<sup>119</sup> Sein bedauernswerter Zustand ist keine bloße Krankheit mehr, sondern das Stigma eines Auserwählten, der im titanengleichen Ringen mit den Musen von diesen bestraft wurde.<sup>120</sup> Man meint, eine antike Tragödie vor sich zu haben mit sagenhaft wirkenden Akteuren und archaischen Konflikten. Blechen rückt so in eine Reihe mit anderen großen Künstlern, die in geistige Umnachtung verfielen und deren Wahnsinn gern in Verbindung mit ihrer herausragenden Schöpferkraft gebracht wurde.

Die Person, die in den Augen Bettine von Arnims das markanteste Beispiel für eine tragische Disproportion von Überfülle an künstlerischer Inspiration bei gleichzeitiger mangelnder Teilnahme der Umwelt abgab, war der Dichter Friedrich Hölderlin. An diesen weitgehend vergessenen Zeitgenossen, der seit Jahrzehnten in geistiger Umnachtung lebte, hatte sie in ihrem Briefbuch ›Die Günderode‹ (1840) erinnert.<sup>121</sup> Allerdings steht die darin entworfenen Hölderlin-Figur stellvertretend für alle unverstandenen Künstler und ist damit diaphan auf Gestalten mit ähnlichem Schicksal. Bedenkt man nun, dass die Hölderlin-Passa-

119 Emmrich bemerkt zu Recht, dass Bettine von Arnim »die Persönlichkeit des Künstlers zum Helden eines romantischen Romans umdichtete«; Emmrich, Carl Blechen (Anm. 70), S. 57. Eine derartige Heroisierung von Personen, die sie gekannt oder mit denen sie Umgang gehabt hat, begegnet mehrfach bei Bettine von Arnim. Das vielleicht markanteste Beispiel hierfür ist die ins Monumentale gehende Stilisierung von Goethes Mutters Catharina Elisabeth; siehe hierzu Hans Hajek, *Die Mythisierung der Frau Rath durch Bettina Brentano*, Diss. (masch.) Wien 1937.

120 Jensen spricht von »her enlightened perception of the mentally ill«; Eric Frederick Jensen, *Schumann. Second Edition*, Oxford und New York 2012, S. 309. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Frederick Burwick, *Poetic Madness and the Romantic Imagination*, University Park, Pennsylvania 1996.

121 Schon in ›Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde‹ hatte Bettine von Arnim diskret, in einer von den meisten Zeitgenossen unbemerkten Zitatmontage Hölderlins gedacht; vgl. Bettine von Arnim, *Werke und Briefe* (Anm. 17), Bd. 2, S. 289–293. Der auf den 9. September 1809 datierte, auf ein authentisches Schreiben an Goethe zurückgehende Brief »[...] ist durchsetzt mit Zitaten und Halbzitaten von Worten und Versen der späten [...] Lyrik Hölderlins. Es handelt sich dabei [...] um bewußte ›Montagen‹«; Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke*. Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, Bd. 7,4: *Rezensionen, Würdigungen 1791–1847*, hrsg. von Adolf Beck, Stuttgart 1977, S. 333.

gen des Werks erst ziemlich spät entstanden sind – die 1826 erschienene Ausgabe »von Hölderlin's Gedichten«,<sup>122</sup> die sie dafür benutzte, lieh sie sich Ende November 1839 von Moritz Veit aus, der ursprünglich als Verleger vorgesehen war –, dann fällt die zeitliche Koinzidenz mit ihren Bemühungen für Blechen auf. Vergegenwärtigt man sich darüber hinaus, dass die Abschnitte im ›Günderode‹-Buch, die sich mit der Homöopathie beschäftigen, einen unverkennbaren Anachronismus darstellen, weil diese Heilmethode erst einige Jahre später entwickelt wurde, dann liegt es nahe, sie auch als Kommentare zur unmittelbaren Gegenwart der Jahre 1839/40 zu sehen.<sup>123</sup> Insofern teilt Hölderlin nicht nur ein ähnliches Schicksal wie Blechen, er fungiert zugleich als zeitliche Brückenfigur, über die aktuelle Erfahrungen und Vorfälle in das in der Vergangenheit angesiedelte Geschehen eingespiegelt werden können. Durch die partielle Überblendung des namentlich genannten Dichters mit dem ungenannt bleibenden Maler kann Bettine von Arnim überdies ihre unterschiedlichen Handlungsspielräume thematisieren. Der knapp 20-jährigen, noch unverheirateten und rechtlich unmündigen jungen Frau der Jahre 1804/05 bleibt nur Empathie für den Kranken, die aber nie in Handeln überführbar ist. Nicht einmal ein eigenes Bild vom Zustand des Kranken vermag sie sich zu machen, sondern bleibt durchgängig auf Sekundärquellen, nämlich die Berichte des Hölderlin-Freundes Isaak Sinclair, angewiesen. Von der Disproportion von Wollen und Können aufgewühlt, schreibt sie an Karoline von Günderode:

Der St. Clair ist gut, voll Herz, er wollt ja zum kranken Hölderlin reisen – er soll doch hin! nach Homburg – ich möcht wohl auch hin. – Er sagt es würde dem Hölderlin gesund gewesen sein, ich möcht wohl, ich darf nicht. – Der Franz [– Bettines Bruder und Vormund –] sagte: »Du bist nicht recht gescheut, was willst Du bei

122 Ludwig Geiger, Bettina von Arnim und Moritz Veit, in: Ludwig Geiger, Dichter und Frauen. Vorträge und Abhandlungen, Berlin 1896, S. 228–245, hier: S. 245.

123 Dementsprechend fällt auch die Erklärung, wie es zu den Symptomen des Wahnsinns kommen konnte, bei beiden ähnlich aus. So heißt es über Hölderlin: »Gewiß ist mir doch bei diesem Hölderlin als müsse eine göttliche Gewalt wie mit Fluten ihn überströmt haben, und zwar die Sprache, in übergewaltigem raschen Sturz seine Sinne überflutend, und diese darin ertränkend; und als die Strömungen verlaufen sich hatten, da waren die Sinne geschwächt und die Gewalt des Geistes überwältigt und ertötet.« (Bettine von Arnim, Werke und Briefe [Anm. 17], Bd. 1, S. 544)

einem Wahnsinnigen? willst Du auch ein Narr werden? [«] – – Aber wenn ich wüßt wie ichs anfang, so ging ich hin, wenn du mitgingst, Günderode [...]; ach ich möcht wohl hin, mir kommt dieser Wahnsinn so mild und so groß vor. Ich weiß nicht wie die Welt ist, wär das so was unerhörtes zu ihm zu gehen und ihn zu pflegen. Der St. Clair sagte mir, »ja wenn Sie das könnten, er würde gesund werden [...]. Und glauben Sie, daß Hölderlins ganzer Wahnsinn aus einer zu feinen Organisation entstanden [...].« – Er sagte mir noch so viel über ihn, was mir tief durch die Seele ging, über den Hölderlin, [...] und ich hab mehre Nächte nicht schlafen können vor Sehnsucht hinüber nach Homburg, [...] gleich wollt ich das Gelübde tun diesen Wahnsinnigen zu umgeben, zu lenken, das wär noch keine Aufopferung, ich wollt schon Gespräche mit ihm führen, [...] ja gewiß weiß ich daß die zerbrochnen unbesaiteten Tasten seiner Seele dann wieder anklingen würden.<sup>124</sup>

Die mit Blechens Schicksal bekannten Leser des Jahres 1840 mussten sich bei dieser Passage zwangsläufig an den Berliner Maler erinnert fühlen und Bettine von Arnims Äußerungen über Hölderlin als Stellungnahmen zu dessen Situation verstehen. Dementsprechend ging das Heilungsprogramm, das Bettine von Arnim im ›Günderode‹-Buch entwickelte, mit der Diagnose sozialer und medizinischer Versäumnisse einher und mündete in einen Aufruf, psychisch Kranken mehr Verständnis entgegenzubringen und deren Heilung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu begreifen:

Es gibt Weh darüber muß man verstummen; die Seele möchte sich mit begraben um es nicht mehr empfinden zu müssen daß solcher Jammer sich über einem Haupte sammeln könne, und wie konnte es auch? – O ich frage! und da ist die Antwort: weil keine heilende Liebe mehr da ist, die Erlösung könnte gewähren. O werden wirs endlich inne werden daß alle Jammergeschicke unser eignes Geschick sind? – daß alle von der Liebe geheilt müssen werden um uns selber zu heilen. Aber wir sind uns der eignen Krankheit nicht mehr bewußt, nicht der erstarrten Sinne; daß das Krankheit ist, das fühlen wir nicht, – und daß wir so wahnsinnig sind und mehr noch als jener, dessen Geistesflamme seinem Vaterland aufleuchten sollte – daß die

124 Ebd., S. 428 f.

erlöschen muß im trüben Regenbach zusammengelaufner Alltäglichkeit, der langweilig dahinsickert. – Hat doch die Natur Allen den Geist der Heilung eingeboren, aber wir sind so verstandlos daß selbst der harte Stein für uns ihn in sich entbinden lässet, aber wir nicht, – nein wir können nicht heilen, wir lassen den Geist der Heilung nicht in uns entbinden, und das ist unser Wahnsinn.<sup>125</sup>

Aus dieser Überzeugung heraus leitete Bettine von Arnim letztlich ihre eigene Handlungsverpflichtung ab, die tendenziell wenig auf die Umwelt Rücksicht nahm und beanspruchte, entschieden im Sinne des Patienten zu agieren. (Später sollte sie sich in ähnlicher Weise für Robert Schumann einsetzen.) Deziidiert begreift sie dabei Hilfe für andere immer auch als Medium der Selbstheilung.

Ohne die hier zu beobachtende konsequente Überhöhung und Mythisierung<sup>126</sup> genialer, psychisch verwirrter Künstler lässt sich nur unzureichend verstehen, wieso Bettine von Arnim sich mit so viel Energie für Carl Blechen einsetzte und weshalb sie so empört auf das Verhalten seiner Frau reagierte. Blechen war für sie ein Ausnahmetalent,<sup>127</sup> »ein großes Genie«, das unverschuldet »Opfer« einer »greu-

125 Ebd., S. 543 f. Siehe in diesem Zusammenhang auch Jutta Schlich, Der »Geist der Heilung«. Bettina von Arnims homöopathische Politik in ›Die Günderode‹ (1840), in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 15 (2003), S. 67–87.

126 Eine ganz ähnliche Tendenz lässt sich auch in der frühen Blechen-Forschung beobachten. So heißt es etwa bei Walther Unus, der interessanterweise selbst eine Parallele zu Hölderlin zieht »Dies war Carl Blechens Leben: ein langer, zäher Kampf um die innere Berufung in einem äußeren Beruf umwandeln zu können, ein Kampf der die Kräfte der frischesten Jahre grausam mißbrauchte, und der Fluch, niemals von Sorgen und Mangel loszukommen. Bis in die letzten Jahre von Kleinlichkeit und Verständnislosigkeit gescholten, benagt, widerwillig anerkannt, heimlich beneidet [...]. Eine zweite Hölderlin-Natur durchduldet ein Hölderlin-Leben, beide gleich stark und empfindsam in ihrer Kunst, beide gleich wehrlos gegen die Beleidigungen des Tages.« (Unus, Karl Blechen [Anm. 10], S. 31)

127 Blechens lebensgeschichtlicher Werdegang, der dadurch gekennzeichnet ist, dass ein mit kreativem Potential begabter junger Mann widerwillig und auf Drängen der Eltern eine Ausbildung zum Kaufmann absolviert und danach, allen Hindernissen zum Trotz, die künstlerische Laufbahn einschlägt, musste nahezu zwangsläufig Bettine von Arnims Sympathie erregen. Zugleich erschien der Künstler ihr als Opfer falscher medizinischer Behandlung und fehlgeleiteter staatlicher Fürsorge.

lichen moralischen Verwüstung«<sup>128</sup> geworden sei und »auf der Marterbank das Entsetzlichste erleiden«<sup>129</sup> müsse. Deshalb betrachtete sie es auch als »eine heilige Pflicht«, <sup>130</sup> ihm zu helfen. Die zwei zentralen Faktoren, die Blechens unglückliche Lage verschuldet hätten, seien seine Frau und seine Zeitgenossen, die ihm beide nur Unverständnis entgegengebracht und den sensiblen Künstler damit zurückgestoßen hätten, wodurch er sich schließlich in seinem Inneren verkapselt habe. Nicht nur für das künstlerische Schaffen, auch für die psychische Gesundheit des Individuums sei aber das Verhältnis zu seiner Umgebung entscheidend: »wie dem Fruchtbaum, je edler er ist, auch das Klima um so günstiger sein muß, um ihn vor Verderben zu schützen, so scheint es auch bei dem Menschen der Fall zu sein.«<sup>131</sup> Blechen nun sei doppelter Ignoranz ausgesetzt gewesen: seine häusliche Umgebung habe seine kreative Entfaltung behindert, und in Teilen der Fachwelt seien seine Bilder auf offene Ablehnung gestoßen. Bettine von Arnim schreibt deshalb »Blechens gestörte Organisation dem Mangel an Teilnahme und Begriff seiner Mitwelt« zu:

Noch erhitzt von den Steigerungen seines Innern bei so kühnen Visionen prallte er von allen Seiten an das mauerfeste Gefängnis der Philisterwelt, die ihn umgab. Kaltes Mißverstehen, blödsinniges Urteil, neidisches Verzerren seiner gigantischen Versuche machten ihn rasend, und kein Tröpfchen Tau des Einverständnisses sollte ihn erquicken. Entzweiung mit sich selber, Verwirrung seines Instinktes war die Folge! War es optischer Betrug, daß er die Welt so schaute, war er's allein, dem die kühnen Massen, die er auf die Berge und Felsen pflanzte, so edel und groß erschienen? Und das Licht, das aus seinem Pinsel strömte, sollte das bloß Fiktion sein und keine Wahrheit?<sup>132</sup>

In diesem Brief entfaltet Bettine von Arnim das Drama des verkannten Künstlers, der an der Verständnislosigkeit der Menschen, von denen er

128 Die Andacht zum Menschenbild (Anm. 35), S. 257.

129 Ebd., S. 256.

130 Ebd., S. 257.

131 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 47.

132 Ebd.

umgeben ist, verzweifelt. Dass sie damit durchaus eine Problemkonstellation in Blechens Leben erfasst hat, geht aus der Einschätzung seines Schülers Eduard Pape (1817–1905) hervor. Er benannte 1882 gegenüber Theodor Fontane drei Gründe für Blechens gedrückte Stimmung und seine Neigung zur Schwermut: erstens der »Schmerz der Nichtanerkennung«, zweitens der »Schmerz über beständig kleine, gedrückte Lebensverhältnisse« und drittens der »Schmerz über seine Ehe«:

Er hatte diese Ehe aus Dankbarkeit geschlossen [...]; dies Gefühl der Dankbarkeit, zu dem die Frau auch beständig neue Veranlassung bot, hat er ihr bewahrt bis zuletzt. Aber über dieses Gefühl der Dankbarkeit hinaus konnte er es nicht bringen. Er fühlte zu tief: daß sie zu alt für ihn sei, dabei unschön (pockennarbig) und eine niedrige Stellung in Bildung und Gesellschaftsform.<sup>133</sup>

Von hier aus wird verständlich, warum Bettine von Arnim mit aller Vehemenz versuchte, Blechen dem Einfluss seiner Ehefrau zu entziehen. Sie sah in dem Maler einen Mann, der sich aus einfachen Verhältnissen hochgearbeitet und – wie er selbst einmal bekannte – seine »geringen Vermögensumstände der Kunst geopfert« hatte.<sup>134</sup> Dass er dann trotz seines attraktiven Äußeren<sup>135</sup> eine deutlich ältere Frau heiratete, nur weil sie ihn finanziell zeitweilig unterstützt hatte, schuf in ihren Augen eine Disproportion, die für sein Künstlertum nachteilig war. »Eine Schneidermamsell«<sup>136</sup> konnte Blechen, der »ganz durchdrungen vom Geist seiner Kunst« war, so dass »kein anderer Nebenzweck Platz in seiner Seele« hatte,<sup>137</sup> weder verstehen noch ihm Anregungen für sein Schaffen geben. Sicher zeigt sich in dieser Einstellung durchaus ein gewisser sozialer Dünkel, den Bettine von Arnim ihr Gegenüber wohl auch spüren ließ. Wenn man Eduard Magnus (der freilich nicht

133 Ebd., S. 87.

134 Karl Blechen an Finanzrat Peter Beuth, 22.11.1830; ebd., S. 23 f.

135 Pape beschreibt Blechens Erscheinungsbild folgendermaßen: »Er war groß, schlank aber doch kräftig gebaut, hübscher Mann von sehr gewinnendem schwärmerischem (!) Ausdruck.« Zitiert nach Kern, Karl Blechen (Anm. 6), S. 100.

136 Gaedertz, Was ich am Wege fand (Anm. 44), S. 118.

137 Bettine von Arnim an Moritz August von Bethmann-Hollweg, 11.7.1838; Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 47.

als sonderlich zuverlässige Quelle gelten kann) glauben darf, habe sie Henriette Blechen zu verstehen gegeben, »sie sei viel zu gering, zu geistlos«. <sup>138</sup>

Die Ansicht, dass Blechen »an ihrer Seite und bei ihrer Pflege [...] nicht genesen« könne, hatte freilich nur bedingt mit dem Bildungsgrad und der sozialen Stellung seiner Frau zu tun, sondern resultierte im Wesentlichen aus dem Überlegenheitsgefühl zu wissen, welches die beste medizinische Behandlungsart für den Patienten sei. <sup>139</sup> Schon am 23. August 1830 hatte Bettine von Arnim ihrem Mann Achim selbstgewiss erklärt: »ich habe immer klüger gehandelt für die Gesundheit meiner Kinder als die Philisterhaften Ärzte samt aller Erfahrung, wenn ich denen hätte ängstlich folgen wollen so hätten sie vielleicht auch ins Gras beißen müssen«. <sup>140</sup> Angesichts der Tatsache, dass Bettine von Arnim es nicht zuletzt mit Hilfe der Anwendung homöopathischer Methoden schaffte, dass alle ihre sieben Kinder das Erwachsenenalter erreichten, lässt sich dieser Stolz nachvollziehen. Medizinische Erfolge konnte sie aber auch bei der Bekämpfung der Choleraepidemie verbuchen, die 1831 in Berlin ausgebrochen war. Besonders hier »inszeniert[e sie] sich als hochkompetente Laienheilerin, die durch die richtige Mittelwahl und durch die ›Sicherheit‹, mit der sie die Medikamente verteilt[e], zu deren Wirkung« entscheidend beitrug. <sup>141</sup> In einem Brief Clemens Brentanos an seinen Bruder Christian vom 7. Februar 1832 heißt es denn auch: »Die Arnim ist in der Cholera die Bewunderung von ganz Berlin gewesen«. <sup>142</sup>

Letztlich Ausschlag gebend für die Entschiedenheit von Bettine von Arnims Urteil dürfte aber die Tatsache gewesen sein, dass Homöopathie eine für den Patienten sehr viel schonendere, seine körperliche Integrität wahrende ärztliche Therapieform war, die sich von den invasiven Eingriffen der herkömmlichen Medizin unterschied und ein Gegenmodell zu den folterartigen Methoden war, die in den Irrenanstalten angewendet wurden. Für Bettine von Arnim war es nicht nur unver-

<sup>138</sup> Varnhagen, Tagebücher (Anm. 26), Bd. 12, S. 57.

<sup>139</sup> Magnus berichtet: »darauf schritt sie zu mancherlei Anordnungen, gab Vorschriften, gleichsam als hätte sie hier zu befehlen« (ebd., S. 57).

<sup>140</sup> Achim von Arnim – Bettine Brentano, Briefwechsel (Anm. 1), Bd. 3, S. 265.

<sup>141</sup> Dinges, Bettine von Arnim und die Gesundheit (Anm. 38), S. 229.

<sup>142</sup> Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 96), Bd. 36, S. 157.

zeihlich, dass Henriette Blechen ihren Mann ins »Narrenhaus« hatte einweisen lassen,<sup>143</sup> sie war auch davon überzeugt, dass die von Blechens Gattin akzeptierten und offenbar auch selbst angewandten rabiatischen Behandlungsmethoden fortwährend weiteren Schaden anrichten. Die Konsequenz lautete deshalb für sie: »er muss aus den Klauen seiner Frau, denn die bringt ihn täglich mehr herunter«. <sup>144</sup> Henriette Blechen aber war hochgradig skeptisch gegenüber der Homöopathie eingestellt. Enttäuscht über diese Vorbehalte schreibt Bettine von Arnim am 25. Juli 1838 an Sachse:

Hätte das eigensinnige mißtrauische Wesen der Frau den Doktor Reißig nicht abgeschreckt, so würde dieser, und zwar aus reiner Achtung für mich, ohne alles Interesse als bloß für die Menschheit und für die Ehre der Homöopathie, die Kur übernommen haben, wenn man sie ihm auf eine legale Weise übergeben hätte und wir würden dabei die Besoldung des Arztes erspart haben.<sup>145</sup>

Hinter dem Konflikt zwischen den beiden Frauen standen demnach grundlegend verschiedene Einstellungen – vor allem hinsichtlich medizinischer Wirkprinzipien, aber auch hinsichtlich der Rolle des Künstlers in der Gesellschaft. Zugleich hatte der Zwist aber auch eine allzumenschlich-persönliche Seite. Aus Sicht der Forschung schienen die Rollen bei diesem »Zweikampf« allzu lange klar verteilt: Auf der einen Seite die »ehrliche, sorgende«, »verschüchterte« und »immer in Geldnot« steckende Ehefrau, auf der anderen die »tatendurstige, vom reinsten Ideal fanatisierte Baronin [...], voreingenommen, herrschsüchtig, von ihren eigenen Phantasien über die Wirklichkeit völlig getäuscht«. <sup>146</sup> Der Realität entspricht dieses Bild allerdings kaum. Henriette Blechen mag Unterlegenheitsgefühle gegenüber der selbstbewusst auftretenden Bettine von Arnim empfunden haben, dies hinderte sie jedoch nicht daran, so zu handeln, wie sie es für richtig hielt, und ihre Interessen

143 Giovanni Morelli an Buonaventura Genelli, 12.11.1838; Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 53.

144 Ebd. – Hier zeigt sich im Übrigen, wie sehr Bettine von Arnim »die Heilerpersönlichkeit [...] gegenüber der Heilweise« priorisierte; Dinges, Bettine von Arnim und die Gesundheit (Anm. 38), S. 229.

145 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 55.

146 Unus, Karl Blechen (Anm. 10), S. 44.

konsequent zu vertreten, von denen sie dachte, sie wären auch die ihres Mannes. Auch wenn sie von der Aufgabe, ihren arbeitsunfähigen Gatten zu betreuen, streckenweise überfordert war, hielt sie unverrückbar an dem Glauben fest, sie müsse bei ihm bleiben – komme, was da wolle. In der Entschiedenheit, mit der sie zu ihm hielt, ihn damit aber zugleich an sie band, zeigt sich die Ambivalenz ihres Handelns. Sie stand unbeirrt an seiner Seite, verhinderte so aber auch, dass bisher nicht erprobte therapeutische Ansätze zur Anwendung kamen.

In Bettine von Arnims Engagement für den kranken Blechen kreuzen sich medizinische, soziale, kunstpolitische und ästhetische Aspekte: Mäzenatentum, eine poetisch motivierte Auratisierung des Wahnsinns, entschlossenes Eintreten für die Homöopathie und der Einsatz für Schwache und Hilfsbedürftige greifen hier auf ebenso faszinierende wie irritierende Weise ineinander. Da ihre Anstrengungen durch Henriette Blechens hartnäckigen Widerstand und deren Paktieren mit Louis Sachse ins Leere liefen, musste sie ihren »Rettungsfeldzug«<sup>147</sup> im Frühjahr 1839 einstellen. Dessen ungeachtet war und blieb Bettine von Arnim aber eine der zahlenmäßig wenigen Verehrerinnen und Sammlerinnen von Blechens Kunst. Max Schaslars 1856 erscheinener Übersicht über ›Berlins Kunstschatze ist zu entnehmen, dass ihr zwei Arbeiten in Öl gehörten;<sup>148</sup> ob sie daneben auch Zeichnungen Blechens besaß, ist ungewiss. Eines dieser Bilder war der ›Nachmittag auf Capri‹, das andere der ›Blick auf den Golf von Neapel‹, »eine um [das Jahr] 1832 ausgeführte größere Komposition«, die ein Küstenpanorama zeigt, das »vom Posilipp aus über Stadt und Meer geht und am Horizont das Massiv des Vulkans mit der Rauchwolke erkennen lässt«.<sup>149</sup>

147 Haufe, Fontanes Blechen-Bild (Anm. 71), S. 193.

148 »In Berlin besitzen Blechen'sche Gemälde: 1. Die Sammlung der Königlichen Akademie – 2. Herr Banquier Arons – 3. Frau Baronin Bettina von Arnim (2) – [...]«; Max Schasler, Berlins Kunstschatze. Ein praktisches Handbuch zum Gebrauch bei der Besichtigung derselben. Zweite Abtheilung: Kunstsammlungen, Kunstinstitute u. Ateliers, Berlin 1856, S. 347, Anm. \* (insgesamt werden 22 Personen und Institutionen genannt).

149 Petra Maisak und Gerhard Kölsch, Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum. Die Gemälde. »... denn was wäre die Welt ohne Kunst?«. Bestandskatalog, Frankfurt am Main 2011, S. 31, Nr. 13. Bettine von Arnim erwarb es vermutlich 1837 bei Louis Sachse. Der Katalog zur Ausstellung in der Berliner Nationalgalerie aus dem Jahr 1990 vermerkt hierzu: »Provenienz: Louis

Interessanterweise befand sich zwischenzeitlich aber auch das Gemälde ›Ruinen des Palastes der Königin von Arragonien, aus einer Grotte gesehen‹ in ihrer im sog. Palais Raczyński gelegenen Wohnung Unter den Linden 21. Giovanni Morelli erinnert sich nämlich, wie er der Schriftstellerin am 23. Juni 1838 einen Besuch abgestattet und sie ihm bei dieser Gelegenheit einige Bilder gezeigt habe:

Sehn Sie sich doch einmal die paar Landschaften an, die dort hängen«, sagte mir Bettina bei meinem zweiten Besuche. [...] Ich [...] stellte mich vor eine dieser Landschaften hin. Ein junger trauriger Mönch am Meere sitzend – ihm gegenüber die Ruine eines Pallastes, an der die stürmischen Meereswellen anprallen – das war das Bild.<sup>150</sup>

Das auch unter dem Titel ›Kapuzinermönch in einer Höhle am Meer‹ bekannte Gemälde wurde einige Monate später auf der 30. Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste in Berlin zusammen mit zwei weiteren Werken Blechen gezeigt<sup>151</sup> und war im Begleitkatalog mit »einem Kreuz (†)« versehen zum Zeichen, dass es »verkäuflich« ist.<sup>152</sup> Weshalb sich das Bild zuvor in den Räumen Bettine von Arnim befand, ist unklar. Möglicherweise hat sie es sich zur Ansicht erbeten und probalber bei sich aufgehängt; es könnte sich dabei aber auch um einen – heute unbekanntem bzw. nicht mehr erhaltenen – Entwurf oder eine Vorstudie gehandelt haben. Gerade über dieses Bild und seine Komposition äußerte sich die zeitgenössische Kritik sehr anerkennend.

Sachse, Berlin (1837); Bettina von Arnim; Gräfin Oriola, Herman Grimm, Berlin; Freifrau v. Arnim, Zernikow über Gransee i. d. Mark (1940)»; Ausstellungskatalog Berlin 1990 (Anm. 32), S. 118, Nr. 51. »Die kunstinteressierte Öffentlichkeit hatte die im Herbst 1837 bei Sachse ausgestellten Arbeiten Blechens bereits als eine Art Vermächtnis betrachtet.« (Emmrich, Carl Blechen [Anm. 70], S. 55)

150 Giovanni Morelli an Buonaventura Genelli, 12.11.1838; Anderson, »Die geniale Bettina« (Anm. 24), S. 52.

151 Vgl. Verzeichniß der Werke lebender Künstler, welche in den Sälen des Akademie-Gebäudes vom 16. September an öffentlich ausgestellt sind. 1838. XXX. Kunstausstellung der Königlichen Akademie der Künste. Berlin: Brandes und Klewert, o.J. [1838], S. 6. Das Gemälde ist durch »Sachses Vermittlung auf der Akademieausstellung« gezeigt worden; Ahrens, Der Pionier (Anm. 95), S. 363.

152 Verzeichniß der Werke lebender Künstler, a. a. O., S. II.

So schrieb etwa Hermann Kletke in Nr. 225 der ›Vossischen Zeitung‹ vom 26. September 1838:

Die Felsengrotte, in welche der Vorgrund den Beschauer versetzt, eröffnet ihm die Aussicht auf ein altes zerfallenes Schloß, an dessen steinernen Pfeilern die trüben Wellen hoch aufschlagen. Auf den letzten Stufen einer Treppe, welche seitwärts von der Grotte in das Kloster führt, erblicken wir einen Mönch, dessen Blicke über die Wogen hin auf den Trümmern einer glänzenden Vergangenheit haften. Die graue neblige Luft scheint mit der aufschäumenden Flut in eins zu verschmelzen. Sie sind die passende Umgebung der verödeten Räume, deren einstige Bedeutung nicht mehr verstanden wird. Welcher Vergangenheit Vorhang muß sich dem Mönche hier aufrollen! Es ist nicht die Flut, der trübe Himmel, das Schloß allein, die er erblickt, es sind die Tausende von Menschenleben, die seinem inneren Auge vorübergehen. Und wie er sitzt und hinausstarrt in die erstorbene leblose Umgebung, so werden auch noch Tausende nach ihm diese steinernen Stufen hinabsteigen, hinüberblickend, bis auch die letzten Trümmer versunken und hinweggespült sind. Aber es läßt sich in Worten kaum andeuten, welche Wehmut Blechen über dieses kleine, mit so geringem Aufwande gemalte Bild ausgegossen hat. Es sind fast nur zwei Farben, mit denen eine solche Wirkung hervorgebracht ist, aber eben dies und die Wahrheit der tiefsten Empfindung, die uns hier anspricht, zeugen von der Meisterschaft des Künstlers. Der Ton des Wassers und der Luft, das formlose Verschmelzen beider sind vorzugsweise trefflich behandelt.<sup>153</sup>

Und der Junghegelianer Eduard Meyen äußerte in der Bamberger Zeitschrift ›Euterpe‹:

Das tiefste der deutschen Landschaftsbilder aber ist das kleine Bild von Blechen, das uns die Ruinen des Palastes der Königin von Aragonien von einer Grotte aus zeigt. Ein junger Mönch sitzt in tiefer Melancholie in dieser Grotte, und schaut hinaus auf das Meer, das so wunderbar mystisch um diesen grauenvollen Palast wogt. Die Stimmung, welche dieses Bild in dem Beschauer erweckt, ist merkwürdig,

153 Rave, Karl Blechen (Anm. 7), S. 57.

wie gebannt muß man vor dieser Meerpoesie stehen, und ihr selbst nachdichten.<sup>154</sup>

Es scheint, dass der Bankier Christian Wilhelm Brose das Gemälde angekauft hat, jedenfalls wurde es 1891 von der Nationalgalerie aus dessen Sammlung erworben. Während des Zweiten Weltkriegs wurde es in den Flakbunker am Zoo ausgelagert; seit 1945 gilt es als verschollen.<sup>155</sup>

Auch wenn Bettine von Arnim mit den ausgedehnten Blechen-Beständen von Sachse und Brose in keiner Weise konkurrieren konnte,<sup>156</sup> gehört sie doch in die sehr kleine Reihe privater Sammler in Berlin, die Blechens Talent schon sehr früh erkannten und dann auch Arbeiten von ihm kauften. Ihre bescheidenen finanziellen Möglichkeiten gestatteten ihr jedoch nicht, hier in größerem Stil tätig zu werden. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang aber weniger die Anzahl der Kunstwerke als vielmehr der Ort, wo sie zu sehen waren. Jeder Besucher, der in das salonartige »Balconzimmer ihrer Berliner Wohnung« vorgelassen wurde<sup>157</sup> – und das waren nicht wenige und teils sehr namhafte Personen –, sah, dass bei Bettine von Arnim Werke Carl Blechens aufgehängt waren. Dokumentiert wird dies etwa durch Carl Johann Arnolds postum angefertigtes Altersporträt der Autorin: »An der Wand über Bettine erkennt man angeschnitten und in cursorischer Wiedergabe Carl Blechens Gemälde Blick auf den Golf von Neapel, das im ›Roten Salon‹ seinen Platz hatte [...]. Dort hing auch das ebenfalls von Bettine erworbene Gegenstück Nachmittag auf Capri.«<sup>158</sup> Die damit verbundene Signalwirkung darf nicht unterschätzt werden, war doch so für alle Gäste sofort zu erkennen, dass die berühmteste Schriftstellerin Deutschlands Blechens Werke schätzte und sich zu seiner Kunst bekannte. Dominierendes Objekt in ihrem Salonzimmer war ein – heute

154 Eduard Meyen, Die diesjährige Berliner Kunstausstellung, in: Euterpe [Nr. 1–12: Walhalla]. Blätter für Geselligkeit, Literatur und Kunst 1838, Nr. 77 und 78, S. 873–880 und 890–896, hier: S. 894.

155 Vgl. Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Lost Art-Datenbank, ID 256723; <http://www.lostart.de/DE/Verlust/256723>.

156 »Sachse besaß neben dem Bankier Brose in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts die größte Blechen-Sammlung«; Haufe, Fontanes Blechen-Bild (Anm. 71), S. 193.

157 N.N., Bettina's Theetisch, in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt 1868, Nr. 35, S. 552–554, hier: S. 553.

158 Maisak/Kölsch, Bestandskatalog (Anm. 149), S. 22, Nr. 2.

verschollenes – großformatiges Gipsmodell ihres Goethe-Denkmal; es bildete den optischen Mittelpunkt des Raums und war der Hauptblickfang. Genau dahinter an der Wand hing der ›Nachmittag auf Capri‹, so als ob ein generationenübergreifender Dialog zwischen dem für die Klassik und die bildende Kunst des 18. Jahrhunderts begeisterten Schriftsteller Goethe, dem stark romantisch geprägten künstlerischen Multitalent Bettine von Arnim und dem am Ende der Romantik stehenden, modernen Maler Carl Blechen initiiert werden sollte.

Bettine von Arnim betrieb auch mit Kunst Politik, und die von ihr bewusst gestalteten Wohnräume in Berlin waren Teil einer Gesamtinszenierung, die den Besucher einstimmen und auf ihn als Bekenntnis wirken sollte.<sup>159</sup> Gelegentlich stellte sie dort auch temporär Kunstwerke auf. 1856 etwa war die von dem in Not geratenen Berliner Maler Eduard Ratti angefertigte Kopie von Tizians in der Kirche Santa Maria dei Frari in Venedig hängendem Hochaltarbild der »Assunta« (»Maria Himmelfahrt«) in ihrer Wohnung In den Zelten 5 zu sehen. Nachdem sich die Hoffnung, dass es vom preußischen König angekauft wird, zerschlagen hatte, sann Bettine von Arnim nach geeigneten anderen Wegen, um dem ausführenden Künstler ein angemessenes Honorar dafür zu verschaffen. Ihr Sohn Friedmund schlug darauf vor, sie möge doch eine Art von privater Ausstellung veranstalten, bei der auch die in ihrem Besitz befindlichen Blechen-Gemälde gezeigt werden könnten:

Jetzt höre ich, daß Rattys Gemälde bei Dir ausgestellt [ist]. Da schreib doch dem König, wenn er es nicht ansehen und nicht kaufen wollte, so möchte er doch gestatten, daß du eine Ausstellung davon machtest, und das Bild wie deine Göthe skitze für ein kleines Eintrittsgeld vielleicht 2 bis 3 Slg zeigtest, was für den Künstler wäre. Um doch für den Künstler, da es wegen seiner Größe für keinen Privatmann käuflich wäre, doch einen Gewinn daraus zu ziehen. Ich bin fest überzeugt, wenn ihr es in den Zeitungen gehörig bekannt macht, es wird dem Ratti mehr einbringen, als wenn er es verkauft. Eine Schwester von der Ratti müßte das Geld an der Thür sitzend, wie bei

159 Siehe hierzu etwa Wolfgang Bunzel, Bettine Brentano/von Arnim (1785–1859). Selbstinszenierung als Wirkungsstrategie, in: Die Brentanos – eine romantische Familie?, hrsg. von Bernd Heidenreich, Evelyn Brockhoff, Anne Bohnenkamp-Runken und Wolfgang Bunzel, Frankfurt am Main 2016, S. 175–195.

Sachs in Empfang nehmen. Wenn das in dem Saale sechs bis acht Wochen gezeigt wird, so hat es ganz Berlin gesehen. Die Landschaften von dem verstorbenen Blechen könnt ihr auch dazu hängen. Zum Ueberfluß auch die Corregio copie, und eine Landschaft von der Max und die Leute sind befriedigt Daß in den Zeitungen drüber gesprochen wird gehört dazu [...]. Zieht das Bild nicht, so zieht doch der Sitz von Göthe.<sup>160</sup>

Zu einer solchen Aktion, die ganz der Logik der Mutter entsprochen hätte, kam es allerdings nicht mehr, weil sich Bettine von Arnims Gesundheitszustand rasch verschlechterte. Die Anregung ihres Sohnes zeigt aber noch einmal, welche hohe Wertschätzung sie Blechens Werken lebenslang entgegenbrachte. Sie teilte dabei das enthusiastische Urteil des Kunstsammlers Atanazy Raczyński (1788–1874), in dessen Anwesen Unter den Linden 21 sie für mehrere Jahre ihre Wohnung hatte und der Carl Blechens künstlerische Bedeutung folgendermaßen umriss:

Blechen ist der erste Idealist unter den Landschaftsmalern; er ist der romantische Raphael dieses Genre's. Daß ein so hervorragendes Genie vom allerersten Range, ein Künstler jenes Schlages, an dessen Hervorbringung die Schöpferkraft der Natur sich für Jahrhunderte ermüdet, [...] bei seinen Lebzeiten halb oder falsch verstanden wird, versteht sich von selbst.<sup>161</sup>

160 Friedmund an Bettine von Arnim, 26.5.1856; Briefwechsel mit ihren Söhnen (Anm. 23), Bd. 3, S. 261 f.

161 Athanasius Raczyński, Geschichte der neueren deutschen Kunst. Aus dem Französischen übersetzt von Friedr. Heinr. von der Hagen, Dritter Band: Berlin, Dresden, Hamburg, Mecklenburg, Weimar, Halberstadt und Göttingen, Berlin 1841, S. 98 f.